



Nr. 243. Morgen-Ausgabe.

Siebenundfünfzigster Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt.

Sonnabend, den 27. Mai 1876.

### Abonnements-Einladung.

Die unterzeichnete Expedition lädt zum Abonnement für den Monat Juni ergebnist ein.

Der Abonnements-Preis für diesen Zeitraum beträgt in Breslau 1 Mark 75 Pf., bei täglich zweimaliger Zusendung ins Haus 2 Mark 15 Pf., auswärts inklusive des Porto 17 Pf., und nehmen alle Post-Anstalten Bestellungen hierauf entgegen.

Wochen-Abonnement, durch die Colporteurs frei ins Haus, 50 Pf.

Gleichzeitig die Mittheilung, daß wir den neuesten Roman Friedrich Spielhagens:

### „Sturmfluth“,

(drei Bände)

für das Feuilleton unserer Zeitung erworben haben und am 15. Juni mit der Veröffentlichung beginnen werden.

Expedition der Breslauer Zeitung.

Breslau, 26. Mai.

„Das Berliner Kultus“ — unter dieser Ueberschrift bringt die türkische „Neue Freie Presse“ eine Analyse des Memorandums des Fürsten Gotschakoff, die ihr von „einem Pariser Gewährsmann“ zugeht und die in folgenden Sätzen gipfelt:

„Es heißt darin, daß die Mächte bei der Hohen Pforte einen Collectivschritt in aller Form machen werden, um auf der Nothwendigkeit der Suspensionsir der Feindseligkeiten während zwei Monaten zu bestehen. Während dieser Zeit sollen die Insurgenten der Herzegovina und Bosniens — von den bulgarischen Injurgenten ist in dem Memorandum noch nicht die Rede — bei der Pforte ihre Forderungen formulieren. Diese Forderungen wären folgende: Wiederaufbau ihrer Kirchen und Häuser durch die türkische Regierung, unentgeltliche Vertheilung von Lebensmitteln und Sämereien bis zu dem Zeitpunkte, wo die Bevölkerung ihre Arbeiten zu ihrem Unterhalte wieder aufnehmen könne. Die türkischen Truppen müssen sich in gewisse, genau bezeichnete Localitäten zurückziehen. Die christliche und muslimische Bevölkerung behält ihre Waffen. Die Commission, welche die Ausführung dieser Reformen zu überwachen hat, soll zum Vorsitzenden einen eingeborenen Christen erhalten. Die Consuls werden ihrerseits diese Commission übertragen. Wenn man nach Ablauf der zwei Monate zu keiner Verständigung gelangt, so werden die drei Nordmächte — mit Ausschluß der anderen Mächte — energische Maßregeln ergreifen, um das Uebel aufzuhalten und die Pacification zu beschleunigen. Für diese Fälle wird angedeutet, daß Österreich den Hafen von Kiel schließen werde. Das Memorandum bemerkt, daß die in demselben herorgehobenen Punkte nichts Anderes seien, als eine einfache Amplification der ursprünglichen Andrássy'schen, in der Reform-Note enthaltenen Punkte.“

In Berlin wurde weiter vereinbart, daß das Memorandum für die Pforte bis zu dem Tage, wo es ihr offiziell vorgelegt wird, geheimgehalten werden solle. Um die Pforte gehörig einzuschärfen, hat man ihr unter der Hand durch eine officielle Persönlichkeit bekanntgegeben, daß die Entscheidungen der Conferenz für sie sehr günstig lauten und daß sie allen Grund habe, sich dazu Glück zu wünschen. Indessen fügt unser Gewährsmann hinzu, daß man in Paris bereits genau wisse, die Pforte werde dieses Programm der Mächte, zu dessen Aufstellung und Ausarbeitung ihnen jedwedes Recht fehlt, nun und nimmer annehmen. Die Türken haben nichts mehr zu verlieren und werden diesem Programme gegenüber nur ihren eigenen Entschlüssen und den Umständen gemäß vorgeben. Falls es zu der zweimonatlichen Waffenruhe kommt, wird man der Türke von russischer Seite unterstellen, daß die Abtretung von einem „bischoflichen Gebiet“ an Montenegro das geeignete Mittel wäre, die Consequenzen ihrer ablehnenden Haltung zu verhindern.“ Ein Theil der Forderungen dieses Memorandums ist bereits bekannt; in wieweit der andere auf Wahrheit beruht, wird sich ja mit der Zeit erweisen.

Der österreichische Minister des Auswärtigen, Graf Andrássy, hat nun bereits zum dritten Male vor parlamentarischen Körperschaften über die orientalische Frage Rede gestanden. Wenn irgendemand die Kunst versteht, mit vielen Worten wenig zu sagen, so ist es Graf Andrássy, dessen Mittheilungen in dem Ausspruch culminierten, er wolle lieber die Delegirten in Unklarheit über seine Politik lassen, als sich durch Darlegung seines Programms die Hände binden.

Die Nachrichten aus der Türkei lauten wenig befriedigend. In Konstantinopel dauert die Gährung fort und wird eine neue Erhebung der Sofias befürchtet. — In Serbien verfährt das neue Ministerium sehr dictatorisch. Zur Rechtfertigung der außerordentlichen Maßregel eines Moratoriums führt man in Belgrad an, daß sich Serbien in außerordentlichen Verhältnissen befindet. Über die Natur dieser „außerordentlichen“ Verhältnisse wird jedoch vorerst dieses Schweigen beobachtet, wenngleich Jedermann darunter nur extreme Beschlüsse in der Kriegsfrage verstanden wissen will. — Was die als „provisorisch“ benannte Suspension des Preßgesetzes angeht, so darf nach der serbischen Verfassung eine solche Maßregel in ruhigen und friedlichen Zeiten nicht ergriffen werden. Nun kommt noch die amtsliche Decretierung einer Zwangsankündigung und die Erneuerung des Verbots hinzu, wonach serbische Unterthanen in dem Alter von 18 bis 50 Jahren auch nicht auf türkische Frist das Land verlassen dürfen. Manche Leute halten jedoch dies Alles nur für eine umständliche Comödie, um einerseits der Omladina Sand in die Augen zu sternen, andererseits aber den Mächten der Berliner Conferenz das ungehemmte Vorhandensein serbischen Großmachtshungers in freundlicher Erinnerung zu bringen.

In Montenegro hat sich, der „Pol. Corr.“ zufolge, der Wind wieder gedreht. Bis in die letzten Tage zeigte sich Montenegro von den türkischen Defensiv-Aufstellungen bei Podgorica ganz und gar nicht beunruhigt. Hörte man einflußreiche Montenegriner über die türkische Truppenzusammenziehung in Unter-Albanien räsonniren, so konnte man oft genug das Gefühl konstatiren, daß Montenegro den Türken nicht Unrecht geben könne, wenn sie sich zu sichern streben. Plötzlich geht es aber seit einigen Tagen wieder aus einem anderen Tone. Die montenegrinische Regierung fühlt sich durch die türkischen Truppen an der südwästlichen Grenze mit einem male wieder beunruhigt. Es möge richtig sein, daß die Pforte, wie sie officiell erklärte, keinerlei feindselige Absichten im Betreff Montenegros hege; da aber Fürst Nikita die verwundbarste Stelle an der Grenze seines Landes vollkommen blökt sieht, so könne er sich doch gewisser Gefahren nicht erwehren. In diesem Sinne will Fürst Nikita in diesen Tagen den Vertretern der Großmächte eine Neuherierung zulassen. Als Prädikat dieser Ennunciation ist ein Artikel des „Glas Cernagorca“ anzusehen, welcher der Situation einen etwas gereizten Ausdruck giebt.

„Die Türkei — sagt das Blatt — bereitet sich an unserer Grenze zum Kriege vor. Wir können eine solche Manifestation nicht ruhig hinnehmen. Man weiß, daß Montenegro Alles gethan hat, um den Frieden zu erhalten. Die Großmächte, welche diese unsere Bemühungen kennen, wenden uns ihre Zuneigung zu. Da aber die Pforte herausfordernde Schritte macht,

so können wir nicht weiter müdig bleiben, und dieses umso weniger, als der diplomatischen Bemühung, den Aufstand zu befeißen und eine Pacification herbeizuführen, keine Erfolge entgegenwirken. Wir stehen am Scheidewege, gerade so, wie es mit Serbien der Fall ist. Auf diesem Punkte können wir wie Serbien aber nicht lange verweilen, selbst dann nicht, wenn wir es wünschen.“

Diese Sprache des offiziellen Organs Montenegro's in diesem Augenblick, und gewiss machen ganz unerwartet gefaßt, muß umso mehr bestreben, als die montenegrinische Regierung im Vergleiche zu anderen Regierungen sich bestreift hat, bisher weniger mit kriegerischen Phrasen um sich zu werfen.

In Italien haben sich, wie zu erwarten war, die frommen Herren im Senat gegen die Unterdrückung des religiösen Eides gestemmt. Die Commissione des Hauses haben beschlossen, daß von der Kammer genehmigte Gesetz zur Ablehnung zu empfehlen, weil die Verfaßung die katholische Religion als Staatsreligion proclamirt. In der Plenarsitzung wird es ihnen aber wohl gehen, wie im vorigen Jahre, als sie vergebens gegen die Militärpflicht der Päpste stimmten und von der Majorität überholt wurden.

Garibaldi hat, wie schon erwähnt, dem Cabinet de Pretis eine höchst unwillkommene Überraschung und Verlegenheit bereitet. Er hat sich förmlich von ihm losgesagt, indem er seine Enthaltung als Deputierter für Rom einreichte. Der General will die ewige Stadt wieder mit seinem Eiland Caprera verlassen. Es heißt allerdings, daß Garibaldi den Ministerpräsidenten auf dessen Ansuchen zur Zurückziehung seiner Demission ermächtigt habe, indeß ist der Brief, den er an seine Wähler gerichtet und in dem er die Regierung scharf genug angegriffen hatte, einmal veröffentlicht und das Beruheln zwischen ihm und dem Ministerium ist nicht mehr wegzuleugnen. Unter dem früheren Ministerium bemerkte eine Römische Correspondenz der „Voss. Ztg.“ mit Recht, würde der jetzige Schritt Garibaldis eine geringere Bedeutung gehabt haben, als unter dem jetzigen. Für die allgemeine innere Politik hat er auch jetzt keinen absolut dominirenden Charakter, Garibaldi war nie ein parlamentarischer Führer. Speciell aber für das Cabinet de Pretis hat sein Verfahren eine Tragweite, welche dem Ministerium nur höchst peinlich sein kann. Es büßt dadurch seinen liberalen Heiligenschein ein, an dem die Motiven so wie so schon hinzüglich genagt haben. In den eigentlichen politischen Kreisen, welche maßgebend sind, hat Garibaldi keine Bedeutung, er tritt aber bei den Massen den Mythos der Freiheit, der Uneigennützigkeit, man horcht auf ihn, wie auf einen Apostel. Ob dieser Apostel aber künftig gegen seine politischen Freunde, er möge nun gut oder schlecht predigen, auftritt, das kann dem Cabinet, welches die Freiheit stets und allerdings häufig nur im Munde führt, keineswegs gleichgültig sein.

Das mit so viel Pomp angestellte Fest, welches man in Legnano in der Lombardei zur Feier des Sieges über Friedrich Barbarossa unter dem Bzug von ganz Italien veranstalten wollte, ist, wie die eben erwähnte Correspondenz sich ausdrückt, zu einem mehrtägigen nationalen Scheibenfest zusammengezrumpft. Die päpstlichen Blätter finden es unerhört, abschreckend und unwürdig, daß unter den 24 neu ernannten Senatorn zwei jüdischen Glaubens sind, Isaac Artom, ein Diplomat, und Tullio Mossorani, ein gelehrter Arzt. Die Jesuitenblätter wählen mehr als alle anderen über dieses noch nie dagewesene Ereignis.

In Frankreich haben die Erklärungen Lord Derby's und Disraeli's im englischen Parlament, wonach das Cabinet von St. James offen seinen Beitreit zu den Beschlüssen der Berliner Conferenz verweigert, starken Eindruck gemacht und man verhehlt sich nicht, daß sie auf die französische Politik merklichen Einfluß üben werden. Die Sprache der Pariser Blätter hat sich einigermaßen verändert, wie aus folgenden Bemerkungen der „République“ hervorgeht. Das Gambetta'sche Blatt hält aufrecht, daß der Duc Decazes wohl gehabt habe, sich bisher der gemeinsamen Action der drei Kaiserreiche anzuschließen. Es fährt jedoch fort, wie folgt:

„Aber wenn der Beitreit zum Berliner Memorandum von Seiten unseres Ministers des Auswärtigen correct gewesen ist, so leuchtet darum nicht minder ein, daß der Minister nicht unwiderrücklich die Verpflichtung hat eingehen können, in allen Punkten die Politik des drei Kanzler zu befolgen. Es ist natürlich, daß er sich seine Freiheit vorbehalten müsse für den Fall, daß neue Begebenheiten die jetzige Lage ändern sollten. Wir würden es nicht verstehen, daß Frankreich sich bei Seite halte, wenn es gilt, die Sicherheit der Europäer und Christen im Orient zu verbürgen; wir glauben, daß es seinerseits jede wirkliche Maßregel suchen und gelegentlich in Vorschlag bringen muß, um die Wiederherstellung des Friedens auf der Balkan-Halbinsel zu ermöglichen; aber wenn irgend eine Revolution die Gestalt der Dinge im Orient ändern sollte, oder wenn die politische Existenz des ottomanischen Reiches gründlich gefährdet würde, so müße das Pariser Cabinet in aller Freiheit seine Entschlüsse fassen. England kann zögern gegenüber der Möglichkeit einer bewaffneten Intervention in der Türkei; auch für uns muß das ein Gegenstand ernstlichen Nachdenkens sein. Indessen wollen wir noch glauben, daß die Integrität des ottomanischen Reiches nicht bedroht ist und daß es sich nur um die Umgestaltung in einigen seiner Provinzen, wie den Uebergang vom Zustand des directen Unterthans zum Zustand des Vasallen oder Binspisch, tigen handelt.“

Die „Debats“ besprechen auch jetzt noch diese ganze Angelegenheit als eine solche, bei welcher Frankreich nur in untergeordnetem Maße interessiert wäre, und fahren fort, die bisherigen Bemühungen der drei Kaiserreiche als gänzlich nutzlos zu kritisieren.

Das englische Cabinet hat wie der Pariser Berichterstatter der „Times“ schreibt, den fremden Vertretern in London die Antwort mitgetheilt, welche es den drei an der Berliner Conferenz Theilnehmenden Mächten auf deren Memorandum gegeben. Zuerst behandelt und widerlegt diese Antwort einige Einzelheiten von geringerer Bedeutung. Der Hauptpunkt aber, in dem England mit den drei Kaiserreichen nicht übereinstimmt, ist der, daß letztere für den Fall, daß die Verhandlungen während des Waffenstillstandes zu keinem günstigen Ergebnis führen sollten, energischere und wirksamere Maßregeln in Aussicht nehmen. Die englische Regierung glaubt in dieser Neuherierung die Absicht einer bewaffneten Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Türkei und eine Bedrohung der Freiheit und Unabhängigkeit dieses Reiches zu erkennen, die England nicht billigen könnte, trotzdem jenes Memorandum feststehe, daß kein weiterer Schritt ohne vollkommene Vereinbarung der sechs Mächte geschehen werde. Englands Weigerung, irgend eine Maßregel anzunehmen, die den Grundsatz der Nichteinmischung verlege, scheint sehr kategorisch gewesen zu sein. Trotzdem ist in dieser Weigerung keine entschiedene Ablehnung, an den Ergebnissen der Berliner Conferenz Theil zu nehmen, enthalten. Möglich ist es, daß jener streitige Paragraph entweder ganz fällt oder aber, daß er einen Zusatz erhält, der ihn für England annehmbar macht.

Die „Times“ läßt bereits Bedenken gegen die neueste Politik der britischen Regierung in der Orientfrage laut werden. Im Anschluß an die

Antwort, welche Lord Derby und Herr Disraeli dem Parlament auf die Interpellationen betreffs des Memorandums der Nordmächte ertheilten, berichtet das „Cityblatt“:

„Wenn die Regierung entscheidet, sich abgesondert zu halten, können wir uns über einen solchen Beschuß nicht beklagen. Aber wir müssen nicht desto weniger eingedenkt sein, daß das künftige Geschäft der Territorien, welche das Reich des Sultans bilden, ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit für uns wie für sämmtliche europäische Großmächte ist, und wir hoffen demnach, daß ihre (der britischen) Regierung gegenwärtige Unhälfte von unserer Regierung nicht als ein Aufgeben der Position, welche wir durch den Vertrag von 1856 eingenommen und durch die Unterstützung der Note des Grafen Andrássy aufrecht erhalten, dargestellt oder von ausländischen Regierungen dahin verstanden werden wird. Eine Zeit mag kommen, und das sehr bald, wo es England unmöglich sein würde, gleichzeitig zu bleiben, und es ist nicht wünschenswert, daß die an diesen orientalischen Verwickelungen interessirten Mächte wähnen, es existiere eine solche Gleichgültigkeit. Die Frage wird zuweilen argumentirt, als ob wir kein weiteres Interesse an der Türkei hätten, weil wir unsere Illusionen über die Türkei verloren haben. Aber dieses Argument ignoriert den allwichtigsten Punkt, daß es die von den Türken occupirten Territorien und nicht die Türken selber sind, welche den gehörigen Gegenstand unseres Interesses bilden. Die Abserbung dieser Territorien durch irgend eine europäische Macht zu verhindern, mag als das Hauptziel unserer Politik angesehen werden. Nun, das wird weder erreicht werden durch eine Entwicklung von orientalischen Angelegenheiten oder das Einnehmen einer Stellung, welche des Sultan's Regierung ermuntern dürfte, den vernünftigen wie den unvernünftigen Forderungen, welche an sie gerichtet werden müssen, Widerstand zu leisten. Da die britische Regierung sich von den anderen Mächten getrennt hat, ist es um so nothwendiger, daß sie ihren Einfluß sowohl bei denselben wie bei der Pforte gebrauche, um diese Ereignisse zu einem Ende zu bringen. Wenn wir durch ein Fernthalten den Kampf verlängern, werden wir Außenland wirklich in die Hände spielen.“

### Deutschland.

— Berlin, 25. Mai. [Aus der Justizcommission. — Cabinektordre.] In der Justizcommission des Reichstages ist nun, wie bezüglich der Civilprozeß-Ordnung, auch bezüglich des Gerichtsverfassungsgesetzes die zweite Lesung vollendet. Morgen Abend wird die zweite Lesung der Strafprozeßordnung ihren Anfang nehmen. Der Theil, welcher die Stellung des deutschen Rechtsanwalts betrifft, ist ausgeschieden und die Regulirung dieser Materie einem besonderen Entwurf vorbehalten worden. In dieser Beziehung hat sich die Commission einem Vorschlage des Bundesrates angegeschlossen und hier hatte man sich bekanntlich ganz besonders auf Beitreib Baierns zu einem derartigen Antrage entschlossen. Wie man hört, wird der Bundesrat dies Gesetz über die Rechtsanwaltschaft nicht allzulange verzögern, sondern dafür Sorge tragen, daß dasselbe schon in allernächstester Zeit Seitens der Reichsfactoren berathen werden kann. Die Anträge und Motive, welche die Justiz-Commission des Reichstages geleitet haben, werden der zu erwarten den Gesetzesvorlage zu Grunde gelegt. Die Commission wird übrigens auf das Einführungsgesetz zum Gerichtsverfassungsgesetz noch einmal zurückkommen. — Die königl. Cabinektordre, durch welche auf Grund der nachträglichen Pensionsansprüche aus dem letzten Kriege zahlreiche Pensionen und Beförderungen stattgefunden haben, ist erschienen und wird demnächst veröffentlicht werden. Dieselbe ist vom 18. d. M. datirt und gestaltet sich weit umfangreicher als man dachte. Es sollen allein 13 Brigadiere pensionirt sein.

— Berlin, 25. Mai. [Zur Situation der Türkensfrage. — Die Budget-Commission über die Ruhmeshalle.] Briefen aus Ems folge wird in der Umgebung des Kaisers Alexander vorläufig keine Schwankung der russischen Orientpolitik befürchtet, welche über die Berliner Verabredungen hinausgehen dürfte. Die Friedensliebe des russischen Kaisers ist allerdings in den Conferenztagen auf die Probe gestellt worden; indessen wird er bei der ersten Lage der Dinge in Servien und Montenegro nicht hindern können, daß die Injurgenten den Waffenstillstand ablehnen, und die Türkei selbst das geringfügige Maß der Garantie beschreitet, welches ihr die Conferenzmächte auferlegen wollen. Dazu kommt, daß England deutlich genug den Wunsch betont, die Bildung eines unabhängigen Staates an Stelle der in der Conferenz besprochenen Gebietsverlängerung Montenegros treten zu lassen. Ob es richtig ist, daß General Schmalzoff bei seiner jüngsten Anwesenheit in Berlin für dieselbe Idee eintrat und daß seine Hand in der gegenwärtigen Phase der britischen Orientpolitik erkannt wird, das soll dahin gestellt bleiben. Jedemfalls steht damit die Ankunft des Herrn d'Urbil in Ems und die demnächst erfolgende des französischen Botschafters Marquis de Gontaut-Biron im Zusammenhange. Auf die Anwesenheit des französischen Diplomaten in Ems wird mit besonderem Nachdruck hingewiesen, weil es keinem Zweifel untersteht, daß Frankreich den Moment zu ergründen sucht, um zu einer neuen Gruppierung der Mächte in der Türkensfrage zu gelangen. Die Mitglieder der russischen Diplomatie, welche gegenwärtig in Ems anwesend sind, beobachten allerdings eine außergewöhnliche Reserve, aber man kann immerhin annehmen, daß sie nicht die Abneigung vor einem Congress der Garantiemächte hellen, welcher Graf Andrássy im Delegationsausschusse einen so offenen Ausdruck gelehnt. Es wird stets daran festgehalten werden müssen, daß Russland die Verträge von 1856 und 1871 aufgehoben zu sehen wünscht und daß die Anwesenheit der Flotten aller Garantiemächte sehr bald die Veranlassung geben könne, vom Sultan einen Ferman für die Passirung der Kriegsschiffe durch die Dardanellen zu verlangen. Schließt sich England diesem Verlangen an, was zu erwarten steht, so ist die Vice-Regierung der Tractatmächte im Orient trotz der Weigerung Österreichs tatsächlich etabliert. Der maritimen Occupation des goldenen Horn wird eine solche des Balkan durch verbündete Armeen-Abtheilungen folgen müssen, wenn die einzuführende Reform in der Türkei zur Wahrheit werden soll. — Vor einem hervorragenden Mitgliede der Budget-Commission des Abgeordnetenhauses erhalten wir folgende Mittheilungen. Die Verhandlung der Budget-Commission über die Ruhmeshalle hat ein unerwartetes Ende gefunden. Aus der Vorlage der Staatsregierung selbst ging hervor, daß das Zeughaus noch in diesem Augeblick vom Deutschen Reiche wenigstens hellweiß mitbenutzt wird. Es konnte daher nicht fehlen, daß von vornherein die Frage angeregt wurde, wem das Zeughaus eigentlich gehören und in welcher Weise die preußische Regierung sich mit dem Reiche auseinandergesetzt habe. — Die Erwartung ging natürlich dahin, daß der Commission hierüber ein bestätigender Aufschluß gegeben werden könne, der wenigstens die Überzeugung gewähre, daß die

Voraussetzung, auf der die Vorlage wegen der Kuhmehalle basirt, nämlich die Abfindung des Reiches durch Zahlung von 400,000 Mark, nicht lediglich eine einseitige der preußischen Regierung sei. Diese Erwartung ging indessen nicht in Erfüllung. Der Kriegsminister, welcher mit dem Oberstleutnant Rautenberg, dem Präsidenten der Akademie, hinzog, und dem Geh. Rath Herrmann in der Commission anwesend war, stützte sich auf die Bestimmungen des Gesetzes vom 25. Mai 1873, und folgerte daraus, daß das Reich ein Eigentumrecht an dem Zeughaus nicht habe, sowie daß es der Militärverwaltung zustehé, über die zeitweilige Mitbenutzung Entscheidung zu treffen. Es führte weiter an, daß die Vorlage im preußischen Staatsministerium beraten wurde, und daß dabei der Präsident des Reichskanzleramtes gegenwärtig gewesen und sein Einverständniß erklärt habe; endlich daß die Militärverwaltung die in die Vorlage aufgenommene Abfindung für genügend erachtet habe. Von den Mitgliedern der Commission wurde dagegen hervorgehoben, daß zunächst in Frage stehe, in welchem Umfange die Bestimmungen des Gesetzes von 1873 auf das Zeughaus Anwendung fänden und daß diese Frage ohne Zuziehung des Reiches gar nicht entschieden werden könne; daß Reich sei tatsächlich im Besitz des Zeughäuses und würde durch Annahme der Gesetzesvorlage aus dem Besitz gesetzt werden, ohne auch nur die Gelegenheit erhalten zu haben, sich zu erklären. Der Kriegsminister allein könne diese Entscheidung nicht treffen, da er ebenso für das Reich wie für Preußen der Leiter der Militärverwaltung sei und deshalb nicht mit sich selbst darüber verhandeln oder einen Vertrag schließen könne. Im preußischen Staatsministerium könne über Angelegenheiten des Reiches nicht beschlossen werden und der Präsident des Reichskanzleramtes nehme dort nur als preußischer Minister Theil. Niemand vermöge in diesem Augenblicke eine Garantie dafür zu bieten, daß in der That künftig die Organe der Reichsregierung die Auffassung des preußischen Ministeriums über die Eigentumsverhältnisse teilen und die festgesetzte Abfindung accepitieren. In welche Lage würde nun der preußische Landtag gerathen, wenn durch Gesetz eine Disposition getroffen worden sei die hinterher durch das Reich als eine unberechtigte bezeichnet werde. Dieser Eventualität müsse man umso mehr aus dem Wege gehen, als die Vorlage selbst erklärt, daß die Räume im Zeughaus unentbehrlich für die Kriegsverwaltung seien und deshalb durch andere ersetzt werden müßten. Die Commission beschloß hiernach mit überwiegender Stimmenmehrheit, die Beratung der Vorlage zu vertagen, bis durch eine offizielle Erklärung des Staatsministeriums feststebe, daß von Seiten des Reichs das Eigentum des preußischen Staates am Zeughaus anerkannt werde, und daß dasselbe bereit sei, sein Mitbenutzungsrecht für 400,000 Mark aufzugeben.

△ Berlin, 25. Mai. [Regierung und Abgeordnetenhaus. — Zu den Wahlen.] Nunmehr, wo Abgeordnetenhaus und Herrenhaus in angestrengtester Weise das Arbeitspenum durch Plenarsitzungen zu absolviren bemüht sind, stellt sich immer dringender die Besürbung dar, daß das für das Volk erwartete Resultat dieser Sesslon auf ein Minimum zusammenschrumpfen werde. Von Tage zu Tage wird der Verdacht gesteigert, daß die Regierung die Städteordnung mit diesem Abgeordnetenhaus nicht zu vereinbaren wünscht, und daß ihm an dem Kompetenzgesetz nur dann etwas gelegen ist, wenn es die Städte noch ferner von selbstständigen Verwaltungs-Gerichten eximiert und somit ihnen die Hauptvortheile der neuen Selbstverwaltungs-Gesetzgebung vorenthalte. Daß in den Plänen der Regierung eine Schwenkung eingetreten sei, ergab sich bei der vorgestrittenen Beratung des Kompetenzgesetzes, wo unerwarteter Weise der Minister den lebhaftesten Widerspruch gegen die den Kreisausschüssen nachgebildeten Stadttauschäfte sowohl in den Stadtkreisen, als in den Städten über 10,000 Einwohnern und gegen das Berlinische Bezirksverwaltungsgericht erhob. Ein Zusammenhang zwischen dieser Schwenkung der Regierungspläne und den Wahlvorbereitungen zur Verschmelzung der Agrarier und anderer Interessen-Politiker mit conservativen Coterien und Fraktionen behufs Herstellung einer Bismarckischen Regierungspartei erscheint höchst wahrscheinlich. Der Präsident von Bennigsen und die ihm zunächst stehenden Abgeordneten haben deshalb die Hoffnung auf die Fertigstellung der Städteordnung völlig aufgegeben, — und dies allein war der Grund, weshalb sie allen früheren

Aberden entgegen, das Kompetenzgesetz vor der zweiten Beratung der Städteordnung gänzlich absolvieren wollten. Ob der Umstand, daß bei den neuesten Parteibildungs-Plänen die Frage nach einer Einlenkung vom Kulturkampf zu einer Versöhnung mit dem Centrum stark in den Vordergrund tritt und die ganze weisse Partei katholischer und lutherischer Confession durch ihre Theilnahme an den agrarischen Bestrebungen die Hand mit im Spiel hat, den klugen Centrumsführer Windthorst-Meppen veranlaßten, gestern die Vorschläge Bennigsen's zu überblieben, oder ob andere Aussichten ihm vorschwebten, zur gänzlichen Beseitigung der Städteordnung seine Unterstützung anzubieten ist, nicht nachzuweisen. Jedenfalls war die zum Schluß der gestrigen Sitzung sich abspielende Geschäftsbordnung-Debatte, bei der sich die drei Hannoveraner v. Bennigsen, Miquel und Windthorst (Meppen) und auf der andern Seite Lasker, Richter (Hagen) und der dem weissen Führer den Gehorsam auskündigende rheinländische Clericale Röckerath beteiligten, von großer Wichtigkeit für die Politik der nächsten Wochen. Bennigsen erreichte im Wesentlichen, was er wollte: zwar wird, entgegen seinen Vorschlägen, morgen die Städteordnungs-Beratung angefangen, aber die Unterbrechung durch die zum Sonnabend beabsichtigte dritte Beratung des Kompetenzgesetzes, giebt dem Comptenzgesetz einen solchen Vorsprung, daß das Herrenhaus mit größter Leichtigkeit die ihm zugewiesene Todtengräber-Rolle an der Städteordnung vollführen wird. — Inzwischen mehren sich auch die Anzeichen, daß Angesichts der langsam aber mit großer Deutlichkeit sich entwickelnden Gründung der conservativen-agrarischen Regierungspartei der rechte Flügel der nationalliberalen Partei, wenigstens zum Theil mit vollem Gepäck in das gegnerische Lager abmarschiiren werde. Voran stehen bei dieser Fahnenschwingung schleswig-holsteinische Nationalliberalen. Gegen den Socialdemokraten Reimer ist in dem früher von dem fortschrittlichen Professor Seelig vertretenen Reichstagwahlkreise Seegeberg-Plön der Graf Holstein als Gegencandidat durch die verbündeten Conservativen und Nationalliberalen durchgesetzt; derselbe giebt jetzt ein politisches Glaubensbekenntnis ab, wonach er ein gleichzeitig streng conservativer und guvernementaler Agrarier ist. Danach konnte die Rede nicht überraschen, die der Begründer und Führer der nationalliberalen Partei Schleswig-Holsteins, Reichstags- und Landtagsabgeordnete, Oberlehrer Dr. Wallachs, vor seinen Landtagswählern in Flensburg gehalten hat. Darin bekennen er sich zur rechten Seite der Nationalliberalen, verzichtet auf ein ferneres Mandat, und fordert von dem künftigen Abgeordneten keine Reden, sondern nur gute Abstimmungen, „da das Volk im Allgemeinen die Doctorinare“ (Zuruf aus der Versammlung: Lasker!) „beschuldige, die gegenwärtige ungünstige Lage verschuldet zu haben“; den neu erdingt mehr hervorgehobenen Unterschied zwischen liberal und conservativ erachtet er für nicht begründet, da alle der gemäßigt en Richtung angehörigen Männer, mögen sie der nationalliberalen oder der freiconservativen Partei angehören, sich bestreben, „das wahre Beste des Staates und Reiches in vorsichtiger, jeder Überfürkung abholden Weise zu fördern“. Die Wähler und Wahlmänner stimmten dieser, sonst absolut guvernementalen Rede zu, wet von den nationalliberalen schleswig-holsteinischen Abgeordneten diesem Uebergang in das Heerlager von Wagener, Nendorf und Consorten bestimmen werde, wird die Zukunft lehren.

[Die Zurückweisung von Depeschen.] Wie bereits erwähnt, ist gegen die am hiesigen Haupttelegraphenamt in der vorigen Woche erfolgte Zurückweisung von Depeschen, die den angeblichen Rücktritt des Finanzministers behandelten, von den Betroffenen Beschwerde erhoben worden. Der auf dieselbe ergangene schriftliche Bescheid des kaiserlichen General-Telegraphenamtes hat, wie wir mitzuhören in der Lage sind, folgenden Wortlaut:

Berlin W., den 24. Mai 1876. Euer Wohlgeboren werden ergebenst benachrichtigt, daß die mittels des gefälligen Schreibens vom 20. Mai erhobene Beschwerde eingehend geprüft worden ist und daß sich dabei herausgestellt hat, wie die Zurückweisung des im Manuscript vorgelegten anbei zu rückspringenden Telegramms Seitens des Annahmebeamten nur der mißverständlich Auffassung einer bezüglich der Annahme von Telegrammen gegebenen Dienstlichen Weisung zuzuschreiben ist.

Die Zurückweisung war um so weniger gerechtfertigt, als das Telegramm des angeblichen Rücktritts des Herrn Finanzministers Camphausen nur als Gericht Erwähnung hat und dieses Gericht sogar dementierte.

Das General-Telegraphenamt kann dies Vorkommen nur mißbilligen und hat dieserhalb das zur Rectification des betreffenden Beamten erforderliche veranlaßt.

Es würde erwünscht gewesen sein, wenn Euer Wohlgeboren sofort von dem zulässigen Recurz an den Vorsteher des Haupttelegraphenamtes bez. an das General-Telegraphenamt Gebrauch gemacht hätten, weil in diesem Falle die vorgetommenen Unzuträglichkeiten vermieden worden wären. Budde. [Die Promotion in absentia.] Cultusminister Dr. Falk hat in Bezug auf die vielbesprochene Promotionsangelegenheit folgenden Bescheid erlassen:

Cw. ic. erachte ich ergebenst, der dortigen philosophischen Facultät auf

ihre mir unter dem 15. März d. J. eingerichtete Eingabe vom 28. Februar d. J. Folgendes zu erwidern.

Mit der gedachten Facultät erachte ich die sogenannte promotio in absentia für eine in hohem Maße bedenkliche Einrichtung, welche auch bei sorgfältiger Beobachtung der zur Abwehr unwidriger Bewerber etwa gegebenen Vorschriften die Gefahr der Herausbildung des Doctorats in sich trägt und deshalb besser auch da besetzt wird, wo die Handhabung durch die Facultät bisher eine tadellos gewesen ist.

Auf preußischen Universitäten besteht sie gegenwärtig überhaupt nicht mehr, nachdem die einzige Facultät, welche bis vor Kurzem statutarisch die Bezeichnung zur Promotion ohne mündliches Examen besaß, zu meiner Bekreidigung auf die von mir zugegangene Anfrage auf diese Bezeichnung verzichtet hat, wobei ich nicht unterlassen darf, ausdrücklich zu bemerken, daß durch die Art, wie sie diesbezüglich aussiegt, kein Anlaß zu einer Beschwerde gegeben worden war.

Gleich der philosophischen Facultät zu N. bin ich ferner der Meinung, daß durch die Beseitigung der promotio in absentia allein der würdige Gebrauch des Rechts der Doctor-Creirung nicht verbürgt ist. Es bedarf noch außerdem Vorschriften, welche dem Weise der zu ertheilenden gelehrt. Würde entsprechend eine eingehende ernsthafte Prüfung des Grades wissenschaftlicher Ausbildung bei dem Doctoranden sichern; auch solche Vorschriften aber würden wirkungslos sein, wenn nicht das Ex- und Pflichtgefühl der Corporationsmitglieder sie befolgen sollte, in gewissenhafter Weise denjenigen von der Doctorwürde auszuschließen, der nicht dargethan hat, daß er ein umfassendes Maß gelehrter Kenntnisse sich zu eigen gemacht hat.

Die mir unterstellten Universitäten sind mit Vorschriften über die Leistungen, welche von Aspiranten der höchsten akademischen Würde gefordert werden müssen, im Allgemeinen ausreichend versehen, und ich werde, wo mir ein Mangel in dieser Hinsicht bekannt werden sollte, nicht unterlassen, befördernde oder ergänzende Anordnungen zu treffen. Ich vertraue auch, daß der Geist, in welchem die preußischen Facultäten ihre Promotionsgesetze handhaben, dauernd sich auf einer Höhe halten wird, die sie vor dem Vorwurf der Herausbildung ihres Ehrenrechtes schützt und mich der traurigen Notwendigkeit eines Einfreibens in dieser Hinsicht enthebt.

Wenn die Facultät andeutet, daß auf einzelnen nicht preußischen Universitäten erhebliche Missstände in Betreff des Promotionswesens zu beklagen seien, so fehlt mir sowohl das Material für die Beurtheilung, ob dieser Vorwurf wirklich begründet sei, als die Bezeugnis, mich darüber zum Richter aufzuwerfen. Ich muß es aber auch ablehnen, in der von der Facultät vorgeschlagenen Weise eine Vereinbarung mit anderen nichtpreußischen Regierungen oder Universitäten über das Promotionswesen herzustellen.

Eine Convention dieser Art würde sich auf einige ganz allgemein gehaltene Normen beziehen müssen, welche als Minima der an den Doctoranden zu stellenden Anforderungen zu betrachten und schließlich überall zu erfüllen wären; sind aber solche Minima für alle Facultäten festgesetzt, so würde dann das Mehr, welches jetzt durch sorgfältig überlegte Facultätsstatuten oder sonstige Vorschriften bedingt wird und dem Doctorat einer solchen Facultät einen besonderen Werth verleiht, schwerlich aus die Dauer festzuhalten sein. Solche Minimalsitzungen möchten hier und da zu einer gewissen Hebung der Institution beitragen, wo jetzt vielleicht ein vorzugsweise niederes Riebe besteht; im Allgemeinen aber würden sie die Bedeutung der Doctorwürde auf einen gewissen mittleren Grad und zwar unter die Stufe führen, welche ich auf den preußischen Universitäten dauernd bewahrt zu sehen wünsche muß. Vor Allem aber würde eine solche Vereinbarung den großen Nachteil haben, daß wenn hier oder da die vereinbarten Normen wohl formell gehandhabt, innerhalb ihres Rahmens aber die Doctorwürde in mißbräuchlicher Nachsicht an unwissende oder unwidrige Bewerber vergeben werden sollte, bei dem Mangel einer gemeinsamen Überwachung und Controle Abfälle schwer herbeizuführen wäre, während doch die völlige Gleichstellung aller nach den Normativbestimmungen reitenden Doctoren nicht versagt werden könnte.

Eine Vereinbarung der fraglichen Art würde sonach die Lage verschlimmern, da es gegenwärtig in der Hand der preußischen Behörden liegt, die mißbräuchliche Ausübung des Promotionsrechts Seitens einer fremden Universität wenigstens für den diesseitigen Bereich dadurch unzählig zu machen, daß den betreffenden Doctoren in Preußen die Anerkennung ver sagt wird.

Die philosophische Facultät in N. selbst besitzt gleich den meisten preußischen Facultäten ein wertvolles Schutzmittel, um Doctoren nichtpreußischer Universitäten, welche besser nicht hätten promoviert werden sollen, aus ihrem Kreise fernzuhalten, in der Vorschrift des § 35 ihrer Statuten über die Nostra-

Kobe-Theater.  
(Das heyl Eisen. — Stella.)  
Mit zwei alten Novitäten hat am Himmelfahrtstage Marie Seebach, die gefeierte Tragödin, ihr Gaßspiel im Kobe-Theater eröffnet. In beiden Stücken lernten wir die Eigenart der Künstlerin von einer neuen Seite kennen, denn beide Rollen greifen eigentlich über das Gebiet hinaus, auf dem Marie Seebach ihre Vorzeichen gepackt bat. „Das heyl Eisen“ ist ein Nürnberger Fastnachtschwank von Hans Sachs, den Rudolf Genée vortrefflich für die moderne Bühne übersetzt und eingerichtet hat. Der Schwank ist einer der besten aus der Hinterlassenschaft des Nürnberger Poeten, des Begründers der modernen Dramatik, und stand auch gestern den Beifall, der ihm gewiß vor dreihundert Jahren in gleichem Maße zu Theil ward. Schade, daß die Regie es verschmäht hat, das Fastnachtsspiel mit der vollständigen Introduction uns vorzuführen, deren Beglaßung Genée nur „kleineren Bühnen, denen der nötige Apparat“ fehlt, anempfiehlt, da durch diese Einleitung dem Publikum nicht nur ein besonderer Standpunkt für die Beurtheilung des Scherzes angewiesen, sondern auch die lebendige Wirkung, die der Nürnberger Poet auf das Volk übt, vor Augen geführt wird. Dem Kobe-Theater fehlt dieser Apparat nicht, es führt ja Reisen um die Erde und in den Mord ohne Verlegenheit aus, und was Salinger recht, daß ist Hans Sachs billig — soviel wie in der „Reise durch Breslau“ das Wauwautheater, ist im „Heyl Eisen“ die Nürnberger Fastnachtsbühne doch auch noch wert.

Im Uebrigen war die Treue in den Costümen und die historische Gewandung festgehalten worden. Wenn auf der Bühne des Hans Sachs die Frauenrollen von Männern dargestellt wurden, und in dem modernen „Lustspielabend“ die Eigentümlichkeit von Neuem vorgeführt wird, so muß ich von vornherein bekennen, daß mir die Frau in „Heyl Eisen“ durch Marie Seebach repräsentirt, doch fraglos sympathischer und interessanter ist, als in der Darstellung selbst des besten Komikers oder Liebhabers. Welche Fülle von schalkhafter Unmuth und Liebenswürdigkeit wußte aber auch die geniale Künstlerin in diese kleine Scene hineinzulegen, ein ganzes Register von Herzentrönen, das sie nach Belieben anschlägt, und das stets in unserem Herzen mächtigen Wiederhall findet.

Der Übergang von „Heyl Eisen“ zu „Stella“ ist ein schwieriger, kaum zu vermittelnder. Dort der stärkste Realismus, die ungeschminkte Natürlichkeit, die kräftige Derbheit des sechzehnten Jahrhunderts, hier die französische Sentimentalität und Rühmlichkeit der Wertherperiode des achtzehnten Jahrhunderts, dort Hans Sachs, hier Göthe — und zwar der siebenundzwanzigjährige Göthe, dessen Herz in hellen Liebesflammen loderte für seine Frankfurter „Elli“, während er seine Verlobung mit ihr rückgängig machen mußte. Unter diesen äußersten Veranlassungen und „mancherlei anderen Herzensbedrängnissen“ entstand 1776 die „Stella“, eines der wunderlichsten Producte jener Sturm-

und Drangperiode. „Stella“ ist Elli; der Conflict aber und die seltsame Lösung ist, wie jüngst L. Ulrichs nachgewiesen, mit directem Hinblick auf das Verhältniß zwischen F. H. Jacobi, seiner Gattin und Johanna Fahlmer gedichtet. Deshalb schrieb auch Göthe im April 1775 schon an Jacobi über die „Stella“: „Wenn Du wüsstest, wie ich sie liebe und um Deinetwillen liebe“. In der ursprünglichen Fassung ließ Göthe die Doppelheit Fernando's, der uns wie ein anderer Graf von Gleichen erscheint, bestehen, indem die verlassene Gattin den Vorschlag macht, auch die später geheirathete Stella beizubehalten. In dieser Form wurde das Stück auch auf deutschen Bühnen, in Berlin u. a. O. gegeben, aber nicht ohne Anstoß, wie dies Carl Gödeke behauptet. Im Gegenthell, gerade die Unfeindungen, die Göthe deshalb erfuhr, bestimmten ihn, im Jahre 1805 den Schluß zu ändern; Fernando erschließt sich, Stella hat Gift genommen. In dieser Form steht das Stück seit 1817 in den Werken Göthe's und wird es, allerdings nur selten, zur Aufführung gebracht.

Göthe nannte die „Stella“ ein „Schauspiel für Liebende“; nun denn für Liebende mag dies Schauspiel von Interesse sein, für die Vielen aber, die dieser höchsten Erdenwonne nicht teilhaftig sind, bleibt es unverständlich und, bei aller Verehrung für den Genius des Dichters, uninteressant. Es gehört eine höchst empfindsame und so zart wie möglich besetzte Natur dazu, um diese Gefühle und Conflicte zu verstehen und für diese Menschen sympathisches Interesse zu hegen; weder der Stoff, noch die Aufführung können die Forderungen erfüllen, die man an ein Drama zu stellen berechtigt wäre, und selbst die geniale psychologische Motivirung und die herzliche Sprache des „Schauspels für Liebende“ können diese Fehler nicht verdecken. So wäre denn die „Stella“ als ein interessantes dramatisches Experiment besser in den Werken Göthe's aufbewahrt geblieben, wäre nicht in Marie Seebach eine „Stella“ erstanden, wie sie sich Göthe kaum anders gedacht haben kann, die allerdings die Aufführung des „Schauspels für Liebende“ auch für Nichtliebende anziehend zu machen im Stande ist. Alle Eigenarten, die wir in unserer Phantasie der „Stella“ andichten, sind künstlerisches Eigentum der Tragödin; sie weiß sie zu verwerthen und mit ihnen ihre Gestalten zu schmücken. Das Erwachen der ersten, bingebenden Liebe in feinbesaiteten Frauennaturen, wie das Weh der Enttäuschung und des Liebesleids, das „Himmelshochzauchend“ wie das „zu Tode betrübt“ hat wohl noch nie auf der deutschen Bühne einen innigeren und schöneren Ausdruck empfangen, als durch Marie Seebach. Welche Gestalten auch immer die Künstlerin uns vorfährt, die in des Lebens höchster Freude und tiefstem Leide gezittert, wir werden fortgerissen und entzückt, erschüttert und durchbebt. Hier feiert die ideal-Schauspielkunst ihre höchsten Triumphe, und ob auch die Flucht der Jahre an keinem Sterblichen spurlos vorüberzieht, das Eine sieht auch nach dieser „Stella“ fest: Marie Seebach war und ist die größte deutsche Schauspielerin!

Neben einer solchen Künstlerin haben die anderen Darsteller schweren Stand. Um so ehrenvoller entledigten sich dieselben in der Aufführung der „Stella“ ihrer Aufgaben. Dies gilt namentlich von den Damen Schlüter (Cäcilie) und Nauen, welche leichtere sowohl als „Gewitterin“ im „Heyl Eisen“, wie als resolute „Postmeisterin“ in „Stella“ ihren Uebergang in das ältere Fach mit großem Glücke begonnenen hat. Die larmoyante und schwärmerische Cäcilie spielte Fr. Schlüter eben so maßhaft wie verständig. Dagegen wußte Herr Syrotte aus der höchst undankbaren und unangenehmen Rolle des „Fernando“ keinen Grafen von Gleichen zu machen, wie wir ihn uns denken und wie er wohl gewesen sein mußte, um zwei Frauen wie „Stella“ und „Cäcilie“ so mächtig in seinem Zauberbanne zu fesseln.

G. K.

## Heinrich Heine in Berlin.

Eine literar-historische Skizze.

II.

Wieder war es eine Kunst des Geschickes, daß nicht so blind die Lüste wirkt, wie man gewöhnlich annimmt, daß dem jungen Dichter eine neue Welt sich eröffnete, in der seine dichterische Reise zur Anerkennung gelangte, eine Welt, in der er den tragischen Schmerz seiner Liebe ohne Scham vergessen konnte — ich meine, die Gesellschaft bei Barnhagen! —

Es mag in der That in der Formvollendung und Objectivität der Heine'schen Poesie liegen, daß Barnhagen darin Anklänge an Göthe's Dichtungen gefunden und dieserhalb Heine so liebgewonnen hatte.

Aber noch eine andere Frau müssen wir hier billiger Weise nennen, die ebenfalls einen geistreichen Zirkel um sich versammelt und auf Heine's dichterische Entwicklung den gedeihlichsten Einfluß ausübte — ich meine Elise von Hohenhausen, die, selbst geistreiche Dichterin, jeden Dienstag die besten und gelehrtsten Männer, an denen das damalige Berlin so reich war, in ihrem Salon versammelte. Elise von Hohenhausen hat das Doctoren-Dienst, zuerst fast die dichterische Größe Heine's erkannt zu haben. Sie war es, die ihn als Nachfolger Lord Byrons in Deutschland proklamirte. Noch auf seinem Sterbebette gedachte der Dichter in wehmuthiger Rückerinnerung der heiteren, schönen Stunden, die er in diesen ästhetischen Kreisen genossen.

Den geistigen Anregungen dieser Gesellschaften ist es wohl zu danken, daß in Heine das wüste, jugendlich überzähmende Wesen zurücktrat und edler Regungen Platz machte. Er war ja jetzt ein Dichter mit dem ganzen Stolze eines solchen und hatte höhere Interessen und Ziele, als in träumerischer Liebessehnsucht sich zu verzehren. Und mit dieser Erkenntniß war Heine auch ein Dichter, ein wahrer Dichter, der, über der Leidenschaft des Herzens siebend, dieselbe um so hinreißender und inniger darstellen konnte, je tiefer er sie selbst gefühlt hatte.

speciation des von einer nichtpreußischen Fakultät promovirten Doctors, der sich bei ihr zur Habilitation als Privatdozent meldet. Dieses Schutzmittel wird sie wohl ihm, sich vorkommenden Fällen ernsthaft zu bedienen und ich wünsche es ihr erhalten zu sehen.

Berlin, den 19. Mai 1876.

Der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten.

Fall.

Bei den Königl. Universitäts-Curator Herrn N.

Soblenz, 25. Mai. [Ein verdächtiges Individuum.]

Unter dieser Überschrift berichtet die „Elberfelder Zeitung“ Folgendes:

Dieser Tag wurde hier ein Individuum angehalten, welches der deutschen Sprache in nur geringem Grade mächtig, sich in sonderbarer Weise nach dem Fürsten Bismarck, namentlich ob dieser sich nicht zufällig hier aufhielte, erkundigte. Bei dem mit ihm angestellten Examen gab der Mann, ein Italiener, an, er habe die Mission, die durch den Reichskanzler schwer bedrängte katholische Kirche an ihrem genannten Hauptfeinde zu rächen. Sein Auftraggeber zu nennen, sei er durch schwere Verpflichtungen behindert. In Mailand habe er sich zum Zwecke der Ausführung seines verbrecherischen Planes schon eine Pistole gekauft; diese habe er aber hier in den Rhein geworfen, damit sie nicht eventuell an ihm zum Verräther werde; ehe er nach Berlin, resp. zu Bismarcks Villa bei Berlin gelange, würde er Gelegenheit haben, sich ein anderes Mordinstrument verschaffen zu können. Über seine Vergangenheittheile er mit, daß er, auf österreichisch-italienischen Gebiete geboren, im Regiment Wernhard in Mainz gedient habe, desertiert und hier verhaftet, resp. wegen Landstreiche und Legitimationssäufbung verurteilt worden sei. Später habe er in der Rolle eines katholischen Priesters sich in der ganzen Welt umhergetrieben, und sei auch diesbezüglich in Graz und Robigo als Betrüger bestraft worden. Einen reellen Erwerb habe er nirgends gesucht, gearbeitet habe er nie. Seit Monaten ziehe er in der Welt umher, theile seinen Anschlag auf Bismarck da, wo er geeigneten Boden treffe, mit und lebe von dem, was ihm gegeben wird. Legitimirt ist der Mensch durch einen vom italienischen Consul in Basel ausgestellten Paß d. d. 3. Mai c., auf den Namen Giacomo Manarini lautend, den er, im Futter des Rockes eingenäht, bei sich trug. Vorläufig ist er gestern wegen Landfriedensbruchs und Landstreiche vom hiesigen Polizeigericht zu 12 Wochen Haft verurteilt worden, und es sind Recherchen über die Persönlichkeit des in sicherem Bewahr Menschen in's Werk gelegt. Der erste Eindruck, welchen der Italiener macht, war der der Verträglichkeit; bei längerer Unterhaltung erwächst sich jedoch dieser Eindruck, und deshalb hat auch der Richter keinen Anstand genommen, ihn zu verurteilen. Der Mann kann unbedenklich als ein Pracht-Exemplar eines psychologischen Rätsels bezeichnet werden. Man weiß nicht, hat man es mit einem Verückten, einem Fanatiker oder einem Schwindsüchtigen und Betrüger erster Sorte zu tun. Letzteres scheint uns das Wahrscheinlichere.

Aus Bayern, 25. Mai. [Cardinal Hohenlohe.] Wie der „Hann. Cour.“ durch einen Gelegentheits-Correspondenten erfährt, geht der Cardinal Hohenlohe sein Besitzthum in Tivoli zu veräußern und im Herbst wieder nach Deutschland zurückzukehren. Der Cardinal ist in Tivoli wie auf Schloss Schillingsfürst von einem welschlichen, deutschen Secretär und zwei geistlichen, italienischen Secretären umgeben. Seine ausgedehnte Correspondenz setzt der deutsche Kirchenfürst auch in Tivoli aufs Lebhafteste fort. Gegen seine Umgebung pflegt der sonst sehr joviale und im Umgang ebenso liebenswürdige wie seingebildete geistliche Würdenträger ziemlich zugeknöpft zu sein. Seine letzte Reise nach Rom wurde von ihm ganz vorsichtig und für seine Umgebung unerwartet angetreten, die indessen an solche gelegentliche, sogar längere Ausflüge ihres Herrn, wobei ihn nur sein Leibjäger begleitet und der Cardinal gern Incognito auftritt, ohne daß seine Umgebung oder sein Rendant davon vorher in Kenntnis gesetzt wird, gewohnt sind. Auf seinem Landgute besucht der Cardinal Vormittags die Hauskapelle, widmet aber dann fast den ganzen Tag der Arbeit und besorgt selbst seine, wie gesagt, sehr bedeutende Correspondenz; Punkt 11 Uhr Abends bricht er das Spielchen ab, das er jeden Abend zu machen pflegt und begiebt sich zur Ruhe. Inzwischen der Anwesenheit des Cardinals in Italien politische Gründe unterliegen, darüber gab der „Gelegentheits-Correspondent“ keine Auskunft.

München, 24. Mai. [Über eine „Genossenschaft katholischer Edelleute“] berichten die klerikalen Blätter: Die beabsichtigte gewesene Versammlung katholischer Edelleute hat nunmehr, Sonntag den 21., dahier stattgefunden, und war von Theilnehmern aus Ober- und Niederbayern, Oberpfalz, Franken und Schwaben zahlreich besucht. Als Resultat der Conferenz ergab sich die Gründung eines Vereins unter dem Namen „Genossenschaft katholischer Edelleute in Bayern“, dessen Zwecke in der Wahrung des Glaubens, Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, Förderung des standesmäßigen Lebens der Mitglieder, der gleichartigen unabhängigen Gesinnung und des christlichen Familienlebens, sowie in der Betreuung an allen wahr-

haft conservativen Bestrebungen, insbesondere auch in der Förderung der Interessen des Grundbesitzes, zu bestehen haben. In den Vorstand dieses neu begründeten Vereins wurden nach benannte Herren gewählt: Arnulph Graf v. Deym, Rudolf Freiherr v. Freiberg zu Haldenwang, Ludwig Graf v. Lerchenfeld-Kösting, Sigmund Frhr. v. Pfeffen, Conrad Graf v. Preysing, Emanuel Graf v. La Rosée, Max Frhr. v. Soden.

München, 24. Mai. [Amtliche Berichtigung.] Im „N. W. Tagblatt“ erschien ein sehr sensationeller Artikel, welcher in unwahrer Weise über die Verhältnisse der k. Cabinetskasse sich erging, und damit die Enthaltung des Staatsrats v. Eisenhart von seiner Funktion als Secretär des Königs in Zusammenhang brachte. Dieser Artikel wurde auch u. a. vom „Berliner Börsen-Courier“ und von der „Frankfurter Zeitung“ zum Abdruck gebracht, welch genannten Blättern nachstehende Berichtigung zugegangen ist:

„Amtliche Berichtigung. In Nr. 2c. Ihres Blattes wird die Enthaltung des Staatsrats v. Eisenhart von der Funktion eines Secretärs Sr. Majestät des Königs von Bayern auf Grund finanzieller Natur zurückgeführt. Diese Auffassung ist jedoch eine durchaus irrite und beruht auf vollständiger Unkenntnis der Verhältnisse. Herr Staatsrat v. Eisenhart hatte während der ganzen Dauer seiner Funktion mit der Verwaltung des königl. Cabinetskasse nichts zu schaffen und demgemäß auch niemals über hierau bezügliche Angelegenheiten vorzutragen und eine Verantwortung dafür zu übernehmen. Die Angelegenheiten der königlichen Hof- und Cabinets-Kasse gehören vielmehr zum Rehrt des königlichen Hof-Secretariats und dessen jeweiligen Vorstandes, wie aus dem Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Bayern, 1875 S. 128 deutlich erscheinen kann. Aus dieser Aussage erhellt, daß Herr Staatsrat v. Eisenhart nicht aus den in Ihrem Artikel angeführten Gründen von seiner Funktion entbunden werden konnte, womit auch alle weiter daran geknüpften Betrachtungen hinfällig erscheinen.“

Ebenso ist böswillig erfunden, daß „das Cabinets-Secretariat sich die königliche Genehmigung erbitten muste, Geldvorschüsse zu sehr hohen Zinsen aufnehmen zu dürfen“, weil zu einer solden Maßregel überhaupt keine Veranlassung gegeben war. München, den 22. Mai 1876. Königliches Hof-Secretariat. Dößlipp.“

## De sterrei ch.

\* \* Wien, 25. Mai. [Andrássy im Plenum der Reichsratsdelegation.] Graf Andrássy hat zwar am Sonnabend im Budgetausschuß kurz angebunden erklärt, keine Instructionen von den Delegationen annehmen zu können. Demgegenüber wird er es nicht so ganz leicht finden, die einmütige Stimmung, auf die er gestern in dem Plenum unserer Delegation stieß, bei dem Fortgange der diplomatischen Action vornehm zu ignorieren. Die Offiziosen Ihnen zwar so, als habe lauter Friede und Eintracht zwischen dem Minister und den Delegirten geherrscht: dem ist indessen doch durchaus nicht so.

Wenn die Delegirten sich alle der Reihe nach mit der größten Energie und Entschiedenheit gegen jede immer geartete militärische Intervention, Occupation oder gar Annexion aussprechen, so stimmt das allerdings mit dem Wortlauten der Erklärungen Andrássy's überein, der solche Pläne als „Unsinn“ abgesetzte. Aber auch eben nur mit dem Wortlauten: denn die Delegirten hatten ja schon im Finanz-Ausschuß rund heraus erklärt, daß das ihre Fassungskraft übersteige und daß, nachdem die Berliner Conferenz einmal beschlossen, die Forderung der Insurgenten wegen der Garantien zu erfüllen, jedenfalls schließlich die Occupation das Ende vom Liede sein müsse. Viel bedeutsamer aber noch, als dieser feierliche Protest gegen alle Einmischungs-Gefüste, erscheint die nachdrückliche Verwahrung Aller, aber Aller ohne Ausnahme der Parteistellung und der Racenakunst, gegen das Ansinnen, das Andrássy gerade gestern vorbrachte, als habe Österreich eine „Mission“, Cultur und Civilisation unter den liebenwürdigen Nasen- und Ohren-Abschneidern auf der Balkan-Halbinsel zu verbreiten und der Rajah, die jederzeit bereit ist, mit Russland gegen Österreich zu complottieren, ein angenehmes Dasein zu verschaffen. Alle ohne Ausnahme — Demel, Kuranda, Götska, Herbst, Schaub, Oppenheimer, Sturm, wehrten sich mit nicht genug anzuerkennendem Freimuthe gegen diese Zumuthung. „Wir hätten — das war der Angelpunkt aller dieser in's Schwarze treffenden Reden — der Cultur- und civilisatorischen Aufgabe, zumal seit dem Krach, auf lange hinaus gerade genug daheim zu besorgen; mit der abenteuerlichen Idee, im Auslande Civilisation zu verbreiten, würden wir uns lediglich unsfähig machen, unsere Pflichten im Innlande zu erfüllen.“ Herbst übernahm es endlich, den Kern der ganzen Discussion dahn zu formuliren, daß

die Delegation zwar mit den „Zielen“ der Politik Andrássy's vollkommen einverstanden sei, daß sie aber die Versuche, Österreich in eine Civilisations-Propaganda jenseits seiner Grenzen zu verwickeln, als eine ernsthafte Gefährdung des obersten jener „Ziele“, der Erhaltung des europäischen Friedens, betrachten müsse. Die Polen verzögerten aufs Wort, ausdrücklich weil Herbst ihren eigenen Gedanken vollständig Ausdruck gegeben habe. Die Magyaren auf den Galerien, Delegirte und Abgeordnete gaben in jeder Weise ihre Zustimmung zu erkennen. Mit seiner Missions-Idee batte Andrássy Niemanden für sich, als den Südländeren Götska, den Delegirten Dalmatiens, der aus seinem Wohnsitz Rudnu, dem südlichsten Punkte Österreichs, bei jeder Gelegenheit vor Montenegriner und Herzogowiner, sobald sie sich mit den Türken rannten, thut, was nur irgend in seinen Kräften steht. Denn daß der Salzburger Delegirte Linnbacher halb und halb für die Regierung eintrat, hatte seine eigene Bewandtniß. Götska, ein intimer Feind dieses Föderalisten und Jesuiten, hatte unter grohem Beifall der Polen und der ungarischen Bischöfe erklärt, ihm sei der Halbmond auf der Hagia Sophia in Konstantinopel lieber, als daß russische Kreuz, das eine ewige Bedrohung Österreichs in sich schließe. Daraus fühlte nun Linnbacher sich als Ultramontaner bemüßigt, zu erwidern, ihm sei die Monogamie lieber als Vielweiberei — indessen als Gegner der Regierung warnte er diese, unter Anerkennung ihrer civilisatorischen Mission, zugleich ironisch, den Pelz des Bären nicht zu vertheilen, ehe derselbe nicht erlegt sei. Berichterstatter Schaub entgegnete, daß einzige Geschüte für Österreich sei, diesen Bären überhaupt nicht zu erschießen! Jedenfalls hätte Graf Andrássy nicht nötig gehabt, sich über Kuranda lustig zu machen, weil derselbe in die Mysterien seiner Politik habe eindringen wollen! Die „geheimen Pläne“ sind bei uns seit den Tagen Benedek's, Belcredi's, Hohenwart's ein wenig in Berruf. Der Minister irrt, wenn er meint, es sei so ausgemacht, daß die schlimmere Alternative immer darin bestehe, wenn die Pläne unserer Diplomatie vorher im Parlement an die große Glocke gehängt würden. Hätte ein Parlament die „geheimen Pläne“ jener Männer vorher discutiren können: es wäre Österreich mancher harte Schlag erspart geblieben! Ist denn Graf Andrássy heute noch seiner Sache so sicher wie am Sonnabend, als er das Börgern Englands mit dem Beitrete zu den Berliner Beschlüssen für rein formaler Natur erklärte? Heute, wo Russland mit dem Memorandum Goritschakoff die Führung hat und nach Derby's Refus die Pforte sich zur Verwerfung der neuen Note anschicken soll?

Pest, 23. Mai. [Die orientalische Frage im Subcomite der ungarischen Delegation.] Heute Mittags versammelte sich das Subcomite für auswärtige Angelegenheiten der ungarischen Delegation, um das Budget-Präliminare des auswärtigen Ressorts in Behandlung zu nehmen.

Es wurden zahlreiche Fragen an Graf Andrássy gerichtet, auf welche derselbe im Wesentlichen folgendes antwortete:

Er müsse, indem er auf die Frage bezüglich der befolgten Politik erwiedern will, vor Allem betonen, daß es sich hierbei nur um die Vergangenheit und Gegenwart, nicht aber auch um die Zukunft handeln könne, da, wie leider die Erfahrung in der jüngsten Zeit erst gelehrt, Ereignisse eintreten können, welche absolut Niemand vorhersehen und berechnen kann. Sein Standpunkt ist heute der nämliche, wie im vorigen Jahre. Gleich wie damals strebt die Monarchie drei Ziele an: 1) Aufrechterhaltung des allgemeinen europäischen Friedens; 2) Besiegung der Insurrection und Pacification des vom Bürgerkrieg heimgesuchten Gebietes; 3) Maßnahmen, daß ähnliche verhängnisvolle Ereignisse sich nicht so bald wiederholen können.

Um sich gegen den etwaigen Vorwurf zu schützen, als hätte man gegenüber den Ereignissen auf der Balkan-Halbinsel die nötige Prävention verfaßt, recapitulierte Graf Andrássy die Entstehung und das Wesen der Insurrection. Die ursprünglichen Forderungen der Rajahs stehen in gar keinem Verhältnisse zu dem, was dieselben heute fordern. Anfangs handelte es sich zumeist um große Misshandlungen bei den Steuereintreibungen, daß man beispielweise die auf Nutztiere ausgeworfene Steuer auch auf die veredelten Thiere ausdehnte; daß die Steuerpächter mehr als die ihnen gebührende Quote von den Naturalien, beispielweise die Hälfte statt des Drittels der Fischung nahmen und die Bauern sich dies gefallen lassen mußten, weil sonst die ganze Fischung hätte auf dem Felde bleiben und verfaulen müssen.

Wer reclamierte, wurde eingesperrt. Die Rajahs wandten sich bitlich an die Mächte: diese hatten jedoch keine Handhabe zum Eingreifen, bis die Sache nicht eine acute Gestalt angenommen und der Aufstand die Mächte im eigenen Interesse nötigte, vermittelnd einzutreten. Ohne das einhellige Auftreten der verbündeten Mächte, welchen die übrigen Mächte sich willig anschlossen, stünde heute das ganze Gebiet von Konstantinopel bis Belgrad in

So sehen wir denn auch am 5. Januar 1823 Heine die erste Staffel zu seinem Dichterthron ersteigen — wir lesen nämlich seinen Brief an Ferdinand Dümmler, in dem er ihm schlägt, wie ein junger Dichter, seine beiden Dramen und seine Gedichte zum Verlage anbietet. Spricht sich zwar schon in diesem Briefe das Selbstvertrauen aus, das Heine stets besaß, so lesen wir doch mit Lächeln, wie derselbe schreibt: „Ich glaube nicht, daß ich hier in Berlin sehr bekannt bin, aber desto mehr bin ich es in meiner Heimat am Rheine.“

Und sicherlich mit dem Zagen, daß nur junge Autoren ganz begreifen können, daß der junge Poet in seiner zweiten Berliner Wohnung, Taubenstraße Nr. 32, und horchte, ob nicht die lieblichen Schritte des bestügelten Briefboten herannahen, und empfing dann endlich nach langem Warten klapsende Herzens den Brief, den er schon an der Außenseite kennt und in dem der alte erfahrene Buchhändler dem jungen Dichter mittheilt, daß er sich auf vieles Zureden, Empfehlungen u. s. w. entschlossen habe, die Gedichte zu verlegen und dem unbekannten Dichter statt des Honorars, auf daß er hoffenlich keine Ansprüche mache, 40 Exemplare zu geben. Über was thut's, was braucht ein junger Dichter Honorar — die ersten Gedichte gedruckt — das ist genug, übergenug.

Das Auge sieht den Himmel offen,

Es schwelt das Herz in Seligkeit.

Unser Heine machte keine Ausnahme von der Autorenregel. Und waren auch seine Gedichte nicht, wie die so vieler junger Poeten, von Verleger zu Verleger gewandert, so hatte ja doch Brockhaus in Leipzig ihm dieselben vorerst mit der stereotypen Verlegerphrase zugeschickt, daß er, mit Verlagsunternehmungen überhäuft, dieselben jetzt nicht drucken könne.

Aber das war Alles vergessen und kein Mensch in ganz Berlin glücklicher als Heine, der nun in dem ganzen Bewußtsein, ein erbgeborener Sohn Apoll's, ein vollberechtigter Bürger des Parnasses zu sein, schwelgte.

Glaubwürdige, greise Männer, die den Dichter zu der Zeit kannten, erzählen, daß er damals stundenlang „Unter den Linden“ einherspazierte sei, in der Meinung, alle Leute, die hier vorübergehen, bewundern ihn und flüstern sich zu: „Das ist der Dichter Heine!“

Wir werden diese Poetenelite belächeln, aber leicht erklärliegen, um so mehr, da wir ja wissen, daß Heine von Natur aus etwas eitel war — und daß seine stundenlangen Spaziergänge „Unter den Linden“, wo er übrigens auch kurze Zeit in dem Hause Nr. 74 gewohnt — noch einen andern Grund hatten, der uns aus dem folgenden Gedicht ersichtlich wird:

„Ja, Freund, hier unter den Linden  
Kannst Du Dein Herz erbauen,  
Hier kannst Du beisammen finden  
Die allelein schönsten Frau'n.“

Sie blühn so hold und innig

Im farbigen Seidenwand!

Ein Dichter hat sie finnig

Wandelnde Blumen genannt.

Welch' schöne Federhüte!

Welch' schöne Lütenhämpe!

Welch' schöne Wangenblüthe!

Welch' schöner Schwanenhals!

Ich glaube, daß der Dichter, der die Frauen „Unter den Linden“ „wandelnde Blumen“ genannt, kein Anderer gewesen sein wird — als Heinrich Heine.

Es wäre aber Irrthum, wollten wir glauben, daß diese viele widerstreitenden Einstellungen, die auf den zweihundertjährigen Jungling in Berlin einstürmten, und die Erfolge, die seine „poetischen Ausstellungen“ erreichten — ihn von ernsterem, wissenschaftlichen Streben abhielten. Während er in heiterer Freunde Kreis Nächte durchschwärme, oder Abende lang poetische und ästhetische Theecirkel frequentierte, traten auch die juridischen Brotdstudien wieder in ihre alten Rechte ein und beschäftigten ihn oft und vielfach die höchsten Fragen der Philosophie und der Wissenschaft, zunächst aber die seines — Stammes.

Denn Heine war ein Jude, und daß er das nicht vergaß mitten im Taumel eines bacchantischen Lebens, mitten unter den dem Judentum gehässigsten Einstellungen, in einer Gemeinde, von der der größere Theil innerhalb weniger Jahre zur herrschenden Kirche übergegangen war, das zeigt, daß die Einstellungen und Stimmungen mächtig in seiner Seele lebten, die ihn an sein damals noch geflecktes und mißachteßtes Volk fetteten.

Zunächst war es wohl auch die Freundschaft mit jenen Männern, die damals im Rausche jugendlicher Begeisterung am 7. November 1819 den „Verein für Cultur und Wissenschaft des Judentums“ gründeten, mit Eduard Gans, Moses Moser, Leopold Junz u. A., die Heine so sehr für die Interessen seines Stammes begeisterten.

Es war ein jugendlich Kühner, wenn auch vermeister Gedanke, der die Bestrebungen dieses Vereins durchwehte, der Gedanke der Reform einer Nation, die mit merkwürdiger Festigkeit und unerschüttert von den Wogen der Völkergeschichte, Jahrtausende hindurch in Druck und Verfolgungen ihrem Glauben treu blieb, und die nun jugendlichen Brauseköpfe mit einem Male ganz von den Tafeln der Geschichte verlöschen wollten. Und eben diese Unklarheit des Wollens war es, die den Verein, trotz der gebiegenen Kräfte, welche er besaß, nach wenigen Jahren schon zerstörte.

Für unseren Dichter aber ist es ein ehrendes Zeugniß, daß er der Sache dieses Vereins, die ihm ja die Sache seines Volkes scheint, während seines ganzen Bestehens treu ergeben bleibt. In Berlin selbst versäumt er selten eine Vereinsitzung, ja unterrichtet er sogar mehrere Stunden in der Woche in der neu gegründeten Vereinschule arme polnische Judenjungen und als er von Berlin wegkreiste, lehrte in jedem

seiner Briefe der Gedanke und die Nachfrage nach dem Vereine regelmäßig wieder.

Er wollte „dem altertümlichen Judentum“ in der Zeitschrift des Vereins eine Betrachtung widmen; im Interesse der Literaturgeschichte ist es zu bedauern, daß dies durch die Verhältnisse und Zeitumstände nicht geschehen.

Denn die Eltern und Verwandten, denen noch kein Ahnen seiner dichterischen Sendung aufgegangen war, drängten in den jungen Harry, doch nun einmal seine Studien zu beenden. Sie wußten nicht, daß statt der eisernen Paragraphen trockener Rechtsysteme, statt Pandecten und Fasikeln, Poesie und Philosophie den Jüngling beschäftigt halten.

Freilich sah Heine bald ein, daß mit aller Poetie man nicht Doctor juris werden könne, ja, daß ihm überhaupt die Erreichung dieses Ziels in der Residenz wohl unmöglich sein werde. So sah er sich denn genötigt, Berlin, das er trotz allen Raisonniens doch unendlich lieb gewonnen, zu verlassen, und nachdem er sich am 24. December 1823 hatte ermatriculiren lassen, trat er am 19. Januar 1824 die Reise nach — Göttingen an, um daselbst die höchsten akademischen Würden zu erlangen. Hier lebte denn auch Heine einige Zeit ganz dem juridischen Brotdstudium, wenn wir seinen brieflichen Versicherungen an seine Berliner Freunde glauben dürfen, und nicht hinterdrein noch die folgende verschämte Notiz lesen: „Dennoch treibe ich noch manches Andere, z. B. Chronikenlesen und Biertrinken. Auch die Liebe quält mich. Es ist nicht mehr die frühere, die einseitige Liebe, sondern wie ich mich zum Doppelbier hinneige, so neige ich mich

Glaubt. Heute besitzt man die bindende Hoffnung, daß der Aufstand von dort aus mit Wissen und Willen der Regierung keine Nahrung erhalten. Die dem Aufstand zuläufenden serbischen Elemente bieten uns das Erfreuliche, daß dieselben nicht daheim vielleicht größeres Unheil anrichten. Auch in den infizierten Gebieten selbst ist bezüglich der Pacification Mordes erreicht. Die Rajahs könnten getrost in ihre Heimat zurückkehren, ohne die frühere Bedrückung in materieller, politischer und kirchlicher Beziehung fürchten zu müssen, sie könnten ihre Häuser aufbauen, ihre Felder bewirtschaften, Kirchen erbauen und deren Gloden frei erschallen lassen. Indessen hat die Rückkehr der Flüchtlinge darum eine besondere Schwierigkeit, weil dieselben vor der Flucht an ihren Vorgesetzten und deren Familien criminelle Thaten verübt haben und nun Rache fürchten. Angeknüpft der immer weiter um sich greifenden Konsternation und der Ereignisse in Salonik, Smyrna und Konstantinopel stellt sich die Notwendigkeit heraus, daß die drei verbündeten Mächte die Lage in Erwägung ziehen, denn immer dringender trat die Außerordnung heran, für die Pacification Garantiemodalitäten zu finden. Als eine solche gelangte auch die Occupation auf's Tafel. Er (Andrássy) war gegen dieselbe. Sein Ausgangspunkt blieb nach wie vor die Erhaltung des status quo, sein Ziel die Schaffung besserer Zustände und Sicherung der benachbarten Gebiete vor dem Contagium der Bewegung.

Er mochte die Occupation schon aus dem Grunde nicht, weil dieselbe einmal ja doch aufhören und man dann wieder dort stünde, wo früher. An einen europäischen Kongreß konnte man darum nicht denken, weil, wenn die Doctoren einmal beisammen, sich leicht noch andere Kräfte gemeldet hätten, und ferner auf einem Congresse aus ganz nebensächlichen Gründen neue Gruppierungen entstehen könnten, was nur zu Mißverständnissen und vielleicht auch zu Collisionen Anlaß gegeben hätte.

Die Initiative zur Berliner Konferenz ging von Russland aus. Man wählte diese Form der Erörterung, um den beim telegraphischen Verfahre leicht möglichen Kreuzungen und Mißverständnissen auszuweichen.

Die drei Kaisermächte halten in der obwobenden Frage darum besonders innig zusammen, weil zwei derselben von den orientalischen Vorgängen unmittelbar berührt sind und die dritte Macht, ihr nächster Nachbar, daher ebenfalls innig interessiert ist. Nebrigens habe in dieser Frage die gesamte europäische Diplomatie den drei Mächten gleichsam stillschweigend den Vortritt überlassen und ohne die Action derselben wäre das europäische Concert eine Musik ohne Noten und voller Gixer. In Berlin wurde Angesichts des aktuellen Standes der Dinge eine perfekte Einigung erzielt und damit hoffentlich der europäische Friede nach menschlicher Berechnung dauernder gesichert.

Das Subcomité votierte dem Grafen Andrássy einhellig das volle Vertrauen, womit die Sitzung endigte.

Pest, 24. Mai. [Die orientalische Frage in der Delegation des Reichsrath's.] Im Plenum der Reichsraths-Delegation gelangte heute das Budget des Ministeriums des Außen zur Beratung.

In der General-Debatte nimmt zunächst das Wort Kuranda. Er warnt vor Russland und bezeichnet es als die Aufgabe der österreichischen auswärtigen Politik in Bezug auf die Türkei, nicht mit den alten Traditionen zu brechen, dieselben vielmehr fortzuführen. Redner warnt davor, dem Gedanken einer Annexions Raum zu geben. Redner fragt, was sollen wir mit jenen Ländern machen, die etwa zu annexieren wären? Sollen wir diesen Ländern, die in jeder Beziehung vernachlässigt sind, unsere Kräfte widmen, obgleich wir bereits genug passive Länder haben, unsere Kräfte, die Österreich-Ungarn nur mit Mühe für sich selbst aufzubringen kann?

Demel erklärt sich mit Andrássy's Politik einverstanden.

Ljubiffa spricht sich gegen Kuranda aus. Österreich könnte auf seine sociale Mission im Orient nicht verzichten, welche ihm ein zweites Leben sei. Russland verfolge eine solche Mission in Central-Asien und man könnte im Orient nicht verlangen, daß sich Österreich ganz vom Orient zurückziehe. Demel habe gesagt, das Ministerium sei bestrebt den Frieden zu erhalten und die infizierten Provinzen zu pacifizieren. Der zweite Theil der Aufgabe sei nach den letzten blutigen Ereignissen nicht zu erfüllen. Redner wolle sich nicht in der Rolle eines Propheten ergehen, er wolle dem Ministerium die volle Verantwortung seines Vorgehens überlassen.

Dr. Sturm führt sich durch die Bemerkungen des letzten Sprechers (Ljubiffa) über die civilisatorische Mission Österreichs im Osten zu einer Erwiderung gedrängt. Österreich habe mit seiner civilisatorischen Mission im Innern noch lange und vollaus zu thun, so daß wir uns gegen eine Erweiterung dieser Mission nach außen ganz entschieden bewahren müssen, wenn wir nicht die Erfüllung der Culturaufgaben des Staates ganz unmöglich machen wollen. (Bravo, Bravo!)

Delegierter Liebacher sagt: Mit dem Ausspruch: Österreich habe keine civilisatorische Aufgabe mehr, berichtet man vollständig auf das Lebensprinzip, welches Österreich gegründet und groß gemacht habe. Österreich habe eine Summe von Völkern, die nicht der deutschen Nation angehören, aber dennoch eine große Aufgabe in Österreich zu erfüllen und Ursache haben zu hoffen, es werde eine andere Zeit kommen, welche den Wünschen der Völker Österreichs mehr gerecht werden wird, als es bisher geschah. Wenn gefragt wird, was Österreich mit den Ländern, die es etwa erwerben könnte, anfangen solle, so wolle er dagegen fragen, was denn Österreich früher in gleicher Falle gehabt habe. Habe es etwa Ungarn, nachdem es dasselbe der türkischen Herrschaft entrissen, der türkischen Regierung zurückgegeben? Österreich möge seine civilisatorische Aufgabe erfüllen auch in jenen Provinzen,

und wäre diese erfüllt, dann würden sich die gebesserten Provinzen selbst gegenüber einer verlotterten Wirtschaft, wie es die türkische ist, zu erhalten wissen.

Gisela führt aus, wie Ljubiffa's Wunsch nach Ländereverwerbung im Rücken von Dalmatien nach dessen Nationalität und Parteidistanz erklärlich sei; unbegreiflich aber sei ein gleicher Wunsch bei dem Abgeordneten aus dem deutschen Salzburg, nach den wirtschaftlichen, culturellen, nationalen und staatsrechtlichen Verhältnissen in Österreich-Ungarn. Redner erklärt sich entschieden und unter lautem Beifall der Versammlung gegen jede Gebietsveränderung und Schädigung der Türkei, gegen jede Starfung der russischen Macht; bezeichnet es als eine der größten Gefahren für Österreich, wenn statt des Halbmondes das griechische Kreuz auf der Agia Sophia glänzen würde, erklärt sich gegen jede Bildung neuer, kleiner Staaten auf der Balkanhalbinsel, ebenso gegen jeden Ländereverwerb Österreichs durch Annexion in Bosnien oder der Herzegowina, und billigt vollkommen das nach den Erklärungen des Ministeriums bekannte gegebene Ziel der österreichischen Politik: in der Türkei den status quo, aber amélioré, aufrecht zu halten. (Bravo! Bravo!)

Liebacher erklärt, nicht einen Wunsch ausgesprochen zu haben, Österreich möge Länder annexieren; er habe sich nur gegen den Ausspruch verwahrt, was Österreich mit Provinzen anfangen solle, die es irgendwo bekommen könnte. Ich lese — sagt Redner — lieber das Kreuz, als den Halbmond auf der Agia Sophia und lämpfe lieber für die Monogamie als für die Vielweiberei. (Heiterkeit) Ich protestiere auch dagegen, daß die Votirung des Budgets als Vertrauensvolumen ausgegeben werde.

Herbst spricht im Sinne der Politik Andrássy's.

Graf Andrássy: Gewohnt an parlamentarische Discussionen, aufgezogen in den Ideen des Constitutionalismus, und überzeugt, daß eine freie Discussion der verschiedenen Anschaungen nur zur Klärung derselben beitragen und den Interessen des Staates in der Regel nicht abträglich sein kann, hätte ich große Lust, auf Mandes, was ich hier gehört habe, auch meinesten meine Bemerkungen zu machen und in die Discussion der einzelnen Anschaungen einzugeben. Ich muß mir jedoch einen entschiedenen Zwang auferlegen aus Gründen, die vor mir Herr Dr. Herbst angeführt hat, und viele Gründe haben mich bewogen, diejenigen Ausführungen, welche ich bei dem jüngsten Stadium der Verhandlungen geben kann, in derjenigen Form der hohen Delegation zu bieten, in der es mir am meisten geeignet schien, nämlich im Bereich des Ausschusses.

Ich halte entschieden eine eingehende Discussion dieser Frage nicht von Seiten der verehrten Mitglieder der hohen Delegation, sondern von Seiten der Regierung in dem jüngsten Stadium der Frage dem Interesse der Sache nicht zuträglich, muß mir daher Zwang anlegen und kann in meinen Ausführungen nicht über das Maß dessen hinausgehen, was mir das Gefühl meiner Verantwortlichkeit zu erlauben scheint. Herr Dr. Kuranda hat mir augemutet, hier ein Programm zu entwickeln. Ich will nicht wiederholen, was dem gegenüber Dr. Herbst gesagt hat. Ich sage nur kurz, daß ich mit einem Minister mit einem fixen Programme gegenüber ständig wechselnden und unberechenbaren Ereignissen absolut nicht denken kann.

Dr. Kuranda wollte mir die Sache dadurch leichter machen, daß er mich an Traditionen Österreichs angewiesen hat, die ich nur zu befolgen hätte, um darauf mit voller Beruhigung das Programm des Ministeriums aufzustellen. Ich schwebe mich nicht, es hier ganz öffentlich auszupredigen: Solche Traditionen kenne ich nicht. — Traditionen, die in jeder Lage, bei veränderten Zielen entsprechend, kenne ich überhaupt nicht, aber ich kenne auch die Traditionen nicht, die den Beweis geliefert hätten, daß es nur notwendig sei, an ihnen festzuhalten, um die wirklichen Interessen Österreich-Ungarns mit Erfolg zu wahren. Daher kann ich nicht das Versprechen abgeben, mich an Traditionen zu halten, die ich nicht aufzufinden vermöge. Ich kann auch dem Herrn Dr. Kuranda in einer Richtung nicht Genüge leisten; er hat nämlich gesagt, es schwebe eine gewisse Unklarheit über demjenigen, was das Ministerium will und anstrebt. Nun, was die Unklarheit anbelangt, so muß ich bemerken, daß über die Ziele keine solche bestehen kann.

Die Ziele des Ministeriums des Auswärtigen habe ich die Ehre gehabt, schon im Vorjahr und auch heuer auszusprechen. Ich wiederhole sie so kurz und so lapidarisch als möglich. Es sind diese Ziele: die Erhaltung des allgemeinen europäischen Friedens, die Vermeidung weiterer Complications durch Teilnahme der Nachbarstaaten oder Ausdehnung der Insurrection im türkischen Reiche und drittens — und ich muß es betonen, daß ich dies mit für eine Mission des österreichisch-ungarischen Staates halte — die Ablösung verbesserten Zustandes, die das periodische Wiederkehren gleicher Gefahren, die in ihren Consequenzen auch die Monarchie bedrohen könnten, hinzuhalten geeignet sind. Das sind die drei Zielpunkte der Politik der gegenwärtigen Regierung und ich habe aus der heutigen Discussion die Überzeugung geschöpft, daß wir über dieselben eine Einigkeit zwischen dem Minister des Außen und der h. Delegation constatiren können, die ich mit Dank entgegennehme. Mit welchen Mitteln diese drei Zielpunkte erreicht werden können, das bin ich noch nicht in der Lage, Ihnen heute zu definieren.

Wenn also Dr. Kuranda sagt, es bleibe eine gewisse Unklarheit und wenn sich diese Unklarheit nicht auf die Ziele bezieht, die nicht unklar sein können, sondern auf die Mittel, so muß ich mich fragen: was ist besser, wenn der Herr Vorredner auch künftig in der Unklarheit verbleibt (Heiterkeit), oder

Juli-Revolution in Paris ausbrach, von deren treibenden Ideen er mitgerissen wurde. Heine ging nach Paris, um dem Herd der Ereignisse näher zu sein, und dort blieb er auch bis an sein Lebensende, ein Vermittler deutscher und französischer Geistes.

Berlin hat er nie wieder gesehen! Noch im Jahre 1845, wo ihn die Sehnsucht in die Arme der geliebten Mutter nach Hamburg treibt, will er Berlin besuchen, um daselbst seinen berühmten Freund Diessbach zu consultieren, und da damals im Vaterlande eine „niedergedrückte, arretrite Zeit“ war, fragte er zuvor bei Alexander v. Humboldt an, ob ihm durch dessen Vermittelung vielleicht ein Aufenthalt von mehreren Tagen in Berlin gestattet würde. Es wurde nicht zugegeben, trotz aller Bemühungen Humboldts. Das Vaterland verbannete damals alle seine treuen Söhne, warum sollte Heine davon ausgeschlossen sein!

Aber die Erinnerung an Berlin, dem er so viele geistige Anregungen zu verdanken hatte, verließ ihn zu keiner Zeit seines Lebens, nicht einmal auf der vielberufenen Matrasengruft, seinem Sterbett.

Sie fehlt denn auch in den meisten seiner Schriften wieder, bald in ernster, bald in humoristischer Weise, und wir werden zur Vervollständigung unserer Betrachtung nur zwei Urtheile Heine's über Berlin, ein ernstes und ein scherhaftes, hier vorführen.

Genem Berliner gegenüber, der seine Vaterstadt so hochhält, und den wir bereits erwähnt, spricht Heine folgendes, allerdings ganz vorsichtig aufzunehmende Urtheil über Berlin aus:

„Berlin ist gar keine Stadt, sondern Berlin gibt blos den Ort dazu her, wo sich eine Menge von Menschen, und zwar darunter viele Menschen von Geist versammeln, denen der Ort ganz gleichgültig ist; diese bilden das geistige Berlin. Der durchfahrende Fremde sieht nur die langgestreckten, uniformen Häuser, die langen, breiten Straßen, die nach der Schnur, und meistens nach dem Eigenwillen eines Einzelnen gebaut sind und keine Kunde geben von der Denkweise der Menge. Nur Sonntagskinder vermögen etwas von der Privatgesinnung der Einwohner zu errathen, wenn sie die langen Häuserreihen betrachten, die sich, wie die Menschen selbst, von einander fern zu halten streben, erstarrt in gegenseitigem Gross. Nur einmal in einer Mondnacht, als ich etwas spät von Lutter und Wegner heimkehrte, sah ich, wie jene harte Stimmung sich in milde Wehmuth aufgelöst hatte, wie die Häuser, die einander so feindselig gegenüber gestanden, sich gerührt baufällig christlich anblickten, und sich versöhnt in die Arme stützen wollten; so daß ich armer Mensch, der in der Mitte der Straße ging, gesquält zu werden fürchtete. Manche werden diese Furcht lächerlich finden, und auch ich lächelte darüber, als ich nüchternen Blickes den anderen Morgen durch eben jene Straße wanderte und sich die Häuser wieder so prosaisch entgegengähnten. Es sind wahrlich mehrere Glasschen Poesie dazu nötig, wenn man in Berlin etwas anderes sehen will als tote Häuser und Berliner. Hier ist es schwer, Geister zu sehen. Die Stadt enthält so wenig Alterthümlichkeit und ist so neu, und doch ist dieses Neue schon so alt, so welt und abgestorben; denn sie ist

größtentheils, wie gesagt, nicht aus der Gesinnung der Masse, sondern Einzelner entstanden.“

Heine spricht nun über den „alten Fritz“, über Potsdam, wo er selbst mehrere Wochen gelebt hatte, das ganz dessen Geistesstempel trägt, das wir mit ernstem Interesse betrachten, und wie wir hier und da eine aufsteigende Lachlust unterdrücken, als fürchteten wir plötzlich einen Schlag auf den Rücken zu bekommen, wie von dem spanischen Röhrchen des alten Fritz. Solche Furcht befällt uns aber immer in Berlin, da fühlen wir, daß der alte Fritz und sein spanisches Röhrchen keine Macht mehr üben; denn sonst würde aus den alten, aufgeklärten Fenstern der gesunden Bernunftsstadt nicht so manch' franksches Obscurantengesicht herausgucken und manch' dummes abergläubisches Gebäude würde sich nicht unter die alten sceptisch philosophischen Häuser eingestellt haben. Ich will nicht mißverstanden sein, und bemerke ausdrücklich, ich stiche hier keineswegs auf die neue Werder'sche Kirche, jenen gotischen Dom im vergessenen Maßstab, der uns aus Ironie zwischen den modernen Gebäuden hingestellt ist, um allegorisch zu zeigen, wie läppisch und albern es erscheinen würde, wenn man alte, längst untergegangene Institutionen des Mittelalters wieder neu aufrichten wollte unter den neuen Bildungen einer neuen Zeit.“

Das ist Heine's beachtenswertestes Urtheil über Berlin's äußere Erscheinung. Es sei hier aber auch gestattet, noch einen der trefflichsten Ergüsse seiner Satire hier zu citieren; ich meine jenes Urtheil, das er einer der unsterblichen, prachtvollen Gestalten seiner Dichtung, jener clausch-dummen, harmlos-naiven Signora Francesca gegenüber, über Berlin ausspricht:

„Signora wunderte sich nicht wenig“ — so erzählt der Dichter — „als ich ihr sagte, daß ich selbst lange Zeit in der Capitale della Prussia gelebt habe, nämlich in Berolino, einer Stadt, die ganz oben in der Geographie liegt, unsern vom Eispol. Sie schauderte, als ich ihr die Gefahren schilderte, denen man dort zuwenden ausgesetzt ist, wenn einem die Eisbären auf der Straße begegnen. Denn, liebe Francesca, erklärte ich ihr, in Spizbergen liegen gar viele Bären in Garnison, und diese kommen zuweilen auf einen Tag nach Berlin, um etwa aus Patriotismus den Bär und Bassa zu sehen, oder einmal bei Beyermann im Gase Royal gut zu essen und Champagner zu trinken, was ihnen oft mehr Geld kostet, als sie mitgebracht; in welchem Fall einer von den Bären so lange dort angebunden wird, bis seine Kameraden zurückkehren und bezahlen, woher auch der Ausdruck „einen Bären anbinden“ entstanden ist. Viele Bären wohnen in der Stadt selbst, ja man sagt, Berlin verdanke seine Entstehung den Bären und hieße eigentlich Bärlin. Die Stadtbären sind aber übrigens sehr zahm, und einige darunter so gebildet, daß sie die schönsten Tragödien schreiben und die herrlichste Musik componieren. Die Bären sind dort ebenfalls häufig, und da sie der Kälte wegen Wärmehauer Schafpelze tragen, sind sie nicht so leicht zu erkennen. Schneegänse flattern dort umher und singen Bravouraten, und wenn

wenn die ganze Welt im vorhinein weiß, was das Ministerium des Neuen in diesem oder jenem Falle thun wird? (Heiterkeit). Bei dieser Frage muß ich die beiden Alternativen in Rechnung bringen und komme zu dem Schluß: Wir ertragen es lieber, daß der Herr Vorredner in Unklarheit verbleibt über die anzuwendenden Mittel, als daß ich ein Programm aufstelle, welches unter veränderten Verhältnissen undurchführbar werden könnte, oder daß die ganze Welt im vorhinein weiß, welche Mittel im gegebenen Falle die Regierung ergreifen würde, um ihre Ziele zu erreichen und eventuellen Gefahren zu begegnen.

Ich wiederhole also, es ist einem Minister des Neuen in „möglich, ein feststehendes Programm gegenüber wechselnden Ereignissen zu geben, es ist nicht mehr möglich als die Ziele zu präzisieren“. Die Ziele sind — ich habe die Ehre, es zu wiederholen — die Erhaltung des Friedens, die Vermeidung weiterer Complications, die Zustandekommen möglichst sicherer Zustände, damit sich die gleichen Gefahren wiederholen, im Einverständnis mit den übrigen europäischen Mächten, getragen und unterstützt von dem einstimmigen Wunsche der Völker der Monarchie die Interessen Österreich-Ungarns zu wahren, die Ehre, Unabhängigkeit und das Selbstbestimmungsrecht der Monarchie unter allen Umständen zu erhalten. — Dieses Ziel steht das Ministerium an und ich schließe aus der Discussion, die ich im Budget-Ausschüsse und auch heute gehöre, die Überzeugung, daß das Ministerium, nicht nur vom Heere, sondern auch von dem patriotischen Geiste der hohen Delegation und der Legislative unterstützt, dieses Ziel im Einverständnis mit den übrigen europäischen Mächten auch erreichen werde. (Lebhafter Beifall.)

## Frankreich.

Paris, 22. Mai. [Nachwahlen]. — Aus dem Senat. — Die Constitutionellen. — Comte de Tocqueville.

Das Resultat der gestrigen Wahlen hat die Republikaner überrascht. Aus langen Erfahrungen weiß man, daß die Deputirten, deren Wahl für ungültig erklärt wird, von den Wählern meist aufs Neue in die Kammer geschickt werden. Die 13 „Invaliden“ die sich gestern nochmals um ein Mandat bewarben, gehörten alle zur monarchistischen oder zur bonapartistischen Partei, und die Republikaner hofften kaum, drei, höchstens vier der übrigen durchzubringen. Es sind aber von den 13 nur 5 wiedergewählt worden; in 6 Bezirken siegten die republikanischen Kandidaten, in 2 Bezirken muß eine Stichwahl stattfinden. Die 5 Wiedergewählten sind die Bonapartisten Peyrusse (im Arrondissement Auch), Hantz (Mans), Guneo (D'Enano Cognac), Duc de Feltre (Guingamp) und der Monarchist Malaret (Villeneuve). Dagegen unterlag Bellot in Lons-le-Saunier dem Republikaner Carre-Rérisouet, in Orcy siegte Loustalot über de Gardan, in Angers Mailles über Fairé, in Orthez Bignancour über Chastel, in Thonon Follot über Volgne, in Melle Girard über Ayné de la Chevrelière. Dieser letztere ist Bonapartist, seine fünf Zellensgenossen sind sämtlich Monarchisten. Die Partei des Königthums ist also im Ganzen viel schlechter gefahren, als die Partei des Kaiserreichs. Überall war die Wahlbeteiligung weit stärker, als bei den Wahlen am 20ten Februar und 5. März und die Mehrheit der Sieger beifügt sich durchweg nur mit ein paar Hundert Stimmen, ausgenommen in Guingamp, wo der Duc de Feltre keinen nennenswerten Nebenbuhler hatte. Eine Stichwahl hat stattgefunden in den Bezirken Puy und Bressuire. In Puy hat der Republikaner Guyot-Montpayroux 7156, der Monarchist Miramont-Farques 5104 Stimmen, in Bressuire der Royalist de la Rochejaquin 934, der Republikaner Bernard 8918 Stimmen erhalten. Auf alle Fälle wird also die Linke in der Kammer um 6, wahrscheinlich um 7 Stimmen verstärkt werden. Da sie <sup>1</sup> selben nicht bedarf, um die Mehrheit zu bilden, so haben unter den 13 Bezirkspunkten die Wahlen nur eine sehr untergeordnete Bedeutung. Sie sind interessant nur, insofern sie zeigen, daß seit dem aufrichtigen Beitritt der Regierung zur Verfassungspartei diese letztere auch in einigen Departements, die zu den reactionärsten des Landes gehören, sichliche Fortschritte gemacht hat. — Der Senat beginnt heute mit der Amnestie-debatte und das Votum wird wohl auf sich warten lassen. Vor der Sitzung beschloß die Linke, nur im Nothfall durch ihren Präsidenten Charton auf Victor Hugo's Rede antworten zu lassen. Victor Hugo hält übrigens keine Rede, sondern er verliest eine Art Manifest und erklärt von vornherein, nur für seine Person sprechen zu wollen. Die Hauptaufmerksamkeit der parlamentarischen Kreise ist jetzt auf die für Mittwoch im Senat angekündigte Interpellation Paris gerichtet. Man fragt sich, was die Regierung thun wird. Nach den Einen will Dufaure auf die Tribüne steigen und die Interpellation einfach als un-

thiere rennen da herum als Kunstkennen. Nebrigens leben die Berliner sehr mäßig und fleißig, und die meisten sitzen bis am Nabel im Schnee und schreiben Dogmatiken, Erbauungsbücher, Religionsgeschichten für Töchter aller gebildeten Stände, Katechismen, Predigten für alle Tage im Jahr, Hohngedichte, und sind dabei sehr moralisch, denn sie spen bis am Nabel im Schnee.“

Dieses Berliner Kaleidoskop, das oft noch heute außerordentlich trifft, könnte ich noch weit über den zugemessenen Raum ergänzen, aber es genügt, wenn wir die Ansichten Heine's über Berlin ihren Hauptzügen nach in Ernst und Scherz kennen gelernt haben. Im Einzelnen würden dieselben, zusammengestellt, selbst ein Buch ausmachen, das allerdings Zeugnis ablegen würde von dem deutenden Interesse, das der Dichter jederzeit für diese Stadt gezeigt hat, der er ja auch eine satyrische Spende in einem seiner bacchantischen Traumgedichten macht. Da Heine die Lieblingsneigungen und Herzenswünsche seiner lieben Berliner genau kennt, so beschreibt er ihnen in einem Traumgesichte, in dem er den lieben Gott selbst spielt und die Stadt Berlin beglücken will, ein großartiges Fest, das in folgenden Genüssen bestehen soll:

„Die Pfastersteine auf der Straße  
Die sollen jetzt sich spalten,  
Und eine Auster, frisch und klar,  
Soll jeder Stein enthalten.  
Ein Regen von Citronensaft  
Soll thauig sie begießen  
Und in den Strudelgassen soll  
Der beste Rheinwein fließen.“

Aus jedem Pfasterstein eine Auster und in den Rinnsteinen Rheinwein, in der That, man muß gestehen, die Bescheerung ist eine liebevolle, und mag einem idealen Berliner Magistrate einer

(Fortsetzung.)  
constitutionell im Namen des Consells zurückweisen. Nach den Andern beabsichtigt er diese Zurückweisung in der Art zu motivieren, daß die Urheber der Interpellation aufziedengestellt würden und Paris dieselbe zurückziehen könnten. Der „Français“ und andere Blätter der Rechten wollen nämlich wissen, daß Dufaure die unumwunden republikanischen Erklärungen de Marcere's im Senat und in der Kammer nicht billige und sie abzuschwächen suche. Was daran etwa Wahres ist, wird sich bald herausstellen. Der Due d'Andiffret-Pasquier hat gestern die sogenannten Constitutionellen des Senats zu sich geladen und in dieser Conferenz beschloß man, es nicht zu einem Misstrauensvotum für die Regierung kommen zu lassen. Mehrere der Constitutionellen sprachen allerdings die Meinung aus, wenn die Regierung ein Recht habe, von den Beamten die genaue Beobachtung der republikanischen Verfassung zu verlangen und so zu ihnen zu sprechen, wie Ricard in seinem Rundschreiben gesprochen, so sei es doch wünschenswerth, daß die Minister den Bürgern im Allgemeinen das Recht einräumen, ihre Hoffnungen für die vereinstige Wiederherstellung der Monarchie zu bewahren. Der Wunsch mag den Ministern töricht vorkommen. Wenn diese Hoffnungen der Staatsbürger sich nicht durch äußere und verfassungswidrige Handlungen kundgeben, wird die Regierung schwerlich etwas gegen sie unternehmen können oder wollen. — Der „Constitutionnel“ erfährt, daß der Commandant des französischen Geschwaders, Contreadmiral Jaurès, wegen seines Verhaltens vor Saloniki von der deutschen Regierung beglückwünscht worden sei.

○ Paris, 23. Mai. [Victor Hugo's Rede für die Amnestie. — Zu den Nachwahlen. — Diplomatiche.] Obgleich man von der gestrigen Verhandlung im Senat nicht das geringste praktische Ergebnis erwartete, war doch der Zudrang groß. Man ging nach Versailles, wie man ins Theater geht: um Victor Hugo in ungebundener Rede über die Amnestie delikatzen zu hören. Der Saal war gefüllt und viele der Deputirten, welche die augenblickliche Muße der Kammer benützten, um dem Senat einen Besuch abzustatten, sandten keinen Platz. Die Sitzung sah sich denn auch ausschließlich in die Rede des berühmten Dichters zusammen. Victor Hugo sprach eine Stunde, Niemand antwortete und bei der Abstimmung erhoben sich kaum zehn Hände für die von dem Redner vertheidigte Amnestie. Es war das eine literarische Vorlesung, keine Debatte. Victor Hugo hatte es sichtlich darauf angelegt, etwas Bedeutendes zu leisten; um nichts dem Zufall der Improvisation zu überlassen, las er seine Rede ab, nachdem er erklärt hatte, daß er nur für seine eigene Person spreche. Er unternahm es, die Amnestie als eine politische Maßregel zu rechtfertigen, aber im Grunde behandelte er sie nur als Gefühlsache. Er begann mit einer Schilderung des Elends, welches durch die Verurtheilung und Verbannung so vieler Familienväter veranlaßt worden. „Seit fünf Jahren, sagte er, bin ich manche traurige Treppe hinaufgestiegen; ich bin in Wohnungen getreten, wo es im Sommer keine Lust, im Winter kein Feuer, und wo es im Sommer und Winter kein Brot gibt. Ich habe im Jahre 1872 eine Mutter gesehen, deren zweijähriges Kind aus Nahrungsangelegenheit gestorben war; ich habe Kammern gesehen, voll von Fieber und Schmerzen; ich habe Hände gesehen, die sich flehend ineinander schlossen, und Arme, die sich verzweifelt rangen; ich habe Röcheln und Söhnen der Greise, der Frauen, der Kinder gehört; ich habe namenloses Leiden, namentlose Trostlosigkeit und Dürftigkeit gesehen, alle Lumpen der Entblösung, alle Blässe des Hungers, und wenn ich nach der Ursache so großen Elends fragte, so antwortete mir: der Mann ist abwesend. Der Mann ist nicht da, darum ist das Elend da. Und darauf sagte ich: der Mann müste wiederkommen. Und weil ich das sagte, hörte ich Verdammnis über mich rufen; schlimmer noch, ich hörte Worte der Ironie. Das wundert mich, ich gestehe es. Ich frage mich, was diese niedergedrückten Wesen gethan haben, diese Greise, diese Kinder, diese Witwen, deren Gatte nicht tot ist, diese Waisen, deren Vater lebt. Ich frage mich, ob es gerecht ist, alle diese schmerzlichen Gruppen für Fehler, die sie nicht begangen haben, zu strafen? Ich fordere, daß man ihnen den Vater wiedergebe...“

„Ist ein einziger unter Ihnen, meine Herren, sagt der Redner weiterhin, werter heute ohne Herzbelemmung durch gewisse Stadtviertel von Paris schreiten kann, z. B. an jener finsternen Erhebung des Plasters vorbei, welche noch jetzt an der Ecke der Rue Rochechouart und des Boulevard sichtbar ist? Was gibt es unter diesen Plastersteinen? Man hört dort jenen dumpfen Ruf der Opfer, der mittlerweile so weit in die Zukunft dringt. Ich halte inne, denn ich habe mir Rückichten auferlegt, die ich nicht verlegen will; aber es hängt von Ihnen ab, jenen Ruf zum Schweigen zu bringen. Seit fünf Jahren hält die Geschichte ihre Augen auf diese tragische Untersicht von Paris gerichtet und sie wird schreckliche Stimmen daraus hervorgehen hören, so lange wir, meine Herren, nicht den Mund der Todten geschlossen und das Vergessen becretirt haben.“ Den besten Theil der Rede bildet jedenfalls der Schlüß, worin man den Dichter der Thamatens wiederfand. Victor Hugo vergleicht das Verbrechen der Commune mit dem Verbrechen des „quasi-prinzlichen Parvenu“, welcher in der Nacht des 2. December die Republik meuchlings ermordete. Es war das auch ein Verbrechen und ein vielfaches: Bestechung der Beamten und Soldaten, Zerstörung des Palastes der Landesvertretung, Deputirtenmord, Hinneholzung der Menge auf den Boulevards, nichts fehlte. Und was sieht man zwanzig Jahre nachher, nach der Belagerung von Paris? Ahnliche Verbrechen, und zweifellose Verbrechen. Der Redner will es nicht leugnen. Aber wie hat die Justiz in den beiden Epochen diese nämlichen Verbrechen behandelt. Wenn sie zwischen ihnen einen Unterschied machen konnte, so waren ohne Zweifel die mildernden Umstände auf Seiten des Volkes, welches durch die Aufregungen und Entbehrungen der Belagerung halb wahnsinnig geworden, und die Justiz erwies sich vorzüglich streng gegen den prinzlichen Abenteurer und seine Mitschuldigen, welche die Nation in einen Hinterhalt gelockt hatten. Nein. Auf der einen Seite sieht man den Pfahl auf der Ebene von Satory, den Bagno 1000 Meilen weit von der Heimat; das ist die Strafe für den 18. März. Und welche Strafe hat die Justiz dem Alteniat vom 2. December erheiht? Sie hat ihm den Eid geleistet; der 2. December ist nicht nur entschuldigt, er ist verherrlicht worden; die Priester haben in den Kirchen für ihn gebetet; die Tribunale haben in seinem Namen Recht gesprochen. Dem Volke gegenüber alle Strenge, dem Kaiser gegenüber alle Unterwürfigkeit und Niederkärtigkeits! Dieser Schlusspassus der Rede, den wir nur im Auszug wiedergeben, wird im Publikum großen Eindruck machen; der Senat hörte ihn, wie alles Andere beinahe schweigend an, woraus die bonapartistischen Blätter schon den kühnen Schluss ziehen, daß der Senat für das Kaiserreich Partei ergreife. In Wahrheit kam es eben den Republikanern dieser Versammlung darauf an, dem Manifest Victor Hugo's so wenig als möglich Nachdruck zu geben, nachdem einmal die Beseitigung der Amnestiefrage als eine Notwendigkeit erkannt worden. — Es scheint, daß die vorgestrige Wahl noch günstiger für die Republikaner ausgefallen ist, als sich gestern verma-

then ließ. Der „Courier de France“ hat die Nachricht erhalten, daß sein Chefredakteur Guyot Montpayroux, von dem es hieß, daß er sich einer Stichwahl unterziehen müsse, mit einer Mehrheit von 10 Stimmen definitiv gewählt sei. — Der „Moniteur“ zeigt an, daß die Ernennung des französischen Gesandten in Rom, Marquis de Noailles, zum Botschafter erfolgen soll, sobald die italienische Regierung den Nachfolger Nigra's ernannt haben wird.

○ Paris, 24. Mai. [Die monarchistisch-clericale Coalition. — Aus der Budgetcommission.] Es ist heute genau drei Jahre her, seitdem Thiers, von der monarchistischen Coalition der Nationalversammlung verdrängt, die Gewalt an Mac Mahon abtrat. Die Sieger jenes 24. Mai wollen heute diesen Gedenktag auf ihre Art feiern, indem sie durch die Paris'sche Interpellation zu erkennen geben, daß sie immer noch die Hoffnung hegen, die Monarchie wieder eingesetzt zu sehen. So lange diese Hoffnungen blos platonische bleiben, wird Niemand etwas gegen sie einzuwenden haben; aber wenn über den frommen Wunsch hinausgehend die Monarchisten das Recht in Anspruch nehmen, mit Hilfe der famosen Revisionsklausel auch jetzt noch das gesetzliche und definitive Bestehen der Republik öffentlich in Frage zu stellen, so wird ohne Zweifel die Antwort des Ministeriums auf Paris' Interpellation und das Votum des Senats ihnen begleitlich machen, wie sehr seit dem 24. Mai 1873, seit dem großen Siege des Due de Broglie und seiner Freunde die Zeiten sich geändert haben. Zu melancholischen Betrachtungen aller Art dürfte der monarchisch-clericale Sippe in Versailles heute reicher Stoff geboten werden. Wie viele Niederlagen mußte sie in diesen drei Jahren verzeichnen! Von dem Königsthum wurde sie in das Seyennat, von dem Septennat in die Republik gedrängt, und jetzt muß sie sich die offizielle Erklärung gefallen lassen, daß diese Republik von der Regierung, vom Staatsoberhaupt selber als eine wirkliche und definitive Republik betrachtet wird. Wer den Leuten vor drei Jahren gesagt hätte, daß der Herzog von Magenta so weit gehen könnte, den würden sie für einen Narren gehalten haben. War doch die Verblendung in der Partei so groß, daß man noch vor kurzer Zeit sich ernstlich einbildete, man habe die republikanische Verfassung nur zum Spaß angenommen, und in der ganzen Constitution sei nur Ein Artikel von Bedeutung: der Revisions-Artikel. Und nun soll sich dieses Schlachtröhr der Reactionären als ein miserables Steckenpferd erweisen. Es heißt, daß Paris, von der Erfolglosigkeit seiner Interpellation überzeugt, dieselbe zurückziehen wollte, nachdem er erfahren, daß mit der Linken auch das rechte Centrum des Senats das Ministerium unterstützen wird, daß aber hierauf die Francsfeuer erklärt hat, er werde die Interpellation sofort wieder aufnehmen. Die Angelegenheit wird also zum Ausstrag kommen. — Weder der Senat noch die Kammer hielten gestern Sitzung, aber die Budgetcommission tagte unter dem Vorsitz Gambetta's. Sie verweigerte Dufaure mehrere Summen, welche dieser als Cultusminister verlangt hatte. So wollte Dufaure etwa 2½ Millionen für die Reparation von Kirchen und geistlichen Anstalten in das Budget eingetragen wissen. Die Commission stich davon 600,000 Fr. Ferner beantragte der Minister die Einschreibung von 1,200,000 Fr. für Verbesserung geistlicher Gehälter, indem er geltend machte, diese Verbesserung sei in der früheren Nationalversammlung versprochen worden; die Commission stich die ganze Summe. — Bei den Wahlen am letzten Sonntag ist entschieden schlecht gezählt worden. Man bat bisher mit Bestimmtheit nicht erfahren, ob Guyot-Montpayroux definitiv gewählt ist oder nicht; jetzt widerfährt den Bonapartisten das Leid, daß die Wahl ihres Gesinnungsgegners Peyrusse, die schon für definitiv galt, wieder problematisch wird. Bei der ersten Aufführung der Bissens hatte man einen Additionsfehler begangen. Peyrusse erhielt 7801 und sein republikanischer Gegner David 7812 Stimmen; es wird also in Auch eine Stichwahl nötig.

○ Paris, 24. Mai, Abends. [Aus dem Senat. — Die Interpellation Paris. — Zur Affaire Falloux. — Sonstiges.] Die vielbesprochene Interpellation Paris ist in der gemütlichsten Weise abgethan worden. Das Publikum erwartete vermutlich eine stürmische Sitzung, denn niemals, selbst nicht bei der Amnestie-Debatte, war der Zudrang zu den Tribünen des Senats ein so starker gewesen. Die Deputirten, die noch immer Ferien haben, hatten sich in Masse eingefunden. Zur Begründung seiner Interpellation erhielt sogleich Paris das Wort. In Voraussicht der Niederlage, welche ihm und seinen Freunden drohte, suchte er der Interpellation von vornherein einen möglichst harmlosen Anstich zu geben. Hätte ich, sagte er, legten Freitag, nachdem wir den Minister des Innern gehört, auf die Tribune steigen können, so würde ich sofort das Wort verlangt haben. Ich hätte eine kleine Berichtigung gemacht, welche von meinen Freunden gewünscht wurde und zu welcher ich mich, als ehemaliger Berichterstatter für die constitutionellen Gesetze, berechtigt fühlte. Leider blieb mir nichts übrig, als zu der etwas feierlichen Form der Interpellation meine Zuflucht zu nehmen; ich bin genötigt, zu fragen, wo ich eigentlich antworten wollte. Dabei habe ich keineswegs einem Gefühl kleinlicher Opposition nachgegeben und ich wollte nicht die Schwierigkeiten einer Situation vermehrern, in welcher wir Alle unseren guten Willen beweisen müssen. (Beifall.) Als Conservativer und Constitutioneller werde ich mich verständig und gemäßigt zu zeigen wissen. Der Redner erklärt hierauf, daß die Revisionsklausel, der Artikel 8 der Verfassung in seinem Texte und durch die Interpretationen, deren Gegenstand er bei der Verfassungsdebatte gewesen, so vollständig klar ist, daß man auf ihn den juristischen Grundsatz anwenden kann: Man interpretiert nur, was dunkel ist. (Jules Favre: Warum ergreifen Sie denn das Wort! Lärm.) Von vornherein, fährt Paris fort, sei er über die Abschaffung und Bedeutung des Revisions-Artikels mit Wallon und Dufaure, dessen Politik der Ordnung Niemand von der Existenz des Cabinets trennen will, einig gewesen. (Zustimmung.) Nach dieser lichtvollen Auseinandersetzung, welche die Linke in Heiterkeit versetzte, erschien der Minister Dufaure auf der Tribune und sagte, daß er auf die gemäßigten Worte des Vorenders auch seinerseits versöhnlich antworten werde. In der That verhinderte Dufaure, die Monarchisten zu verlegen, ohne darum den Standpunkt des Cabinets aufzugeben. Die Rundschreiben Ricard's seien nicht darauf berechnet gewesen, die Hoffnungen für strafbar zu erklären, welche etwa die Freunde der Monarchie im Herzen tragen, vorausgesetzt, daß sie sie im Herzen einschließen. Die Verfassungsrevision ist möglich, aber nicht nothwendig, und dem Revisions-Artikel zum Trotz bleibt die Verfassung eine definitive, wie es die amerikanische Verfassung ist und wie es diejenige des zweiten Kaiserreichs war. Es steht dahin, ob man im Jahre 1880 die Constitution in der Weise verändern kann, daß man eine andere an ihre Stelle setzt; nur der Congress der beiden Kammern hat darüber zu bestimmen. Aber die öffentliche Meinung wird in jenem Augenblicke souverän sein und das entscheidende Wort sprechen. Inzwischen, schließt Dufaure, müssen wir Conflicte vermeiden und ich fordere also den Senat auf, diese Debatte friedlich zu schließen. Achten wir die Hoffnungen und die Erinnerungen eines Jeden, aber verdammen wir jede Verschwörung gegen die Staatsform. (Lebhafte

Beifall.) Nach dieser Rede Dufaure's beantragte Paris selbst, in Übereinstimmung mit der Regierung, die einfache Tagesordnung und auch die Francsfeuer erklärte sich zuständiggestellt. Die einfache Tagesordnung wurde unter allgemeiner Heiterkeit fast einstimmig angenommen. Nur zwei Royalisten der äußersten Rechten stimmten dagegen. — Die Thaïte Falloux, die ihrer Zeit so viel Staub aufwirbelte, scheint nun doch belegt worden zu sein. Das Organ des excommunicirten Grafen, die „Union de l'Ouest“, verkündet ihren Lesern, daß alle Schwierigkeiten, die gelegentlich des Hospitals Schwine in Segres entstanden sind, in Folge gegenseitigen Uebereinkommens vollständig beigelegt sind. — Die Angriffe gegen die den Republikanern mißliebigen Vertreter Frankreichs im Auslande beginnen schon wieder. Wenn man der „Opinion“ glaubt, wollen nämlich die Republikaner der Kammer bei Gelegenheit der Budget-Discussion den Due Decazes interpellieren, weil er Target, Gontaut-Biron und andere monarchistische Diplomaten, die früher so eifrig die Republik bekämpft haben, auf ihrem Posten belasse. — Die Wahl des Republikaners Guyot-Montpayroux wird heute Abend definitiv bestätigt.

### Großbritannien.

A.A.C. London, 23. Mai. [Parlamentsverhandlungen vom 22. Mai.] In beiden Häusern des Parlaments wurde die Regierung wegen ihres Verhaltens den Beschlüssen der Berliner Conferenzen gegenüber interpellirt. Im Oberhause brachte Carl Granville die Angelegenheit zur Sprache. Er bemerkte, es sei allgemein bekannt, daß die Reaktionen Russlands, Österreichs und Deutschlands sich über eine zweite Note betreffs der Einführung von Reformen in der Türkei verständigt hätten, daß Frankreich und Italien derselben beigetreten seien, während Ihrer Majestät Regierung es abgelehnt hätte, derselben ihre Zustimmung zu ertheilen. Es wäre demnach erwünscht, wenn der Statssekretär für auswärtige Angelegenheiten dem Hause entweder jetzt oder zu einer gelegeneren Zeit irgend welche Auskünfte über den Stand der Angelegenheit geben könnte. Der Earl von Derby bedauerte, daß er im gegenwärtigen Augenblicke nicht in der Lage sei, dem Gefüge des edlen Carls zu willfahren und keinerlei Auskünfte über die Ergebnisse der neulich in Berlin stattgefundenen Conferenzen ertheilen könne. Diese Conferenzen endeten in einer Übereinstimmung zwischen den Regierungen Russlands, Österreichs und Deutschlands, der Pforte gewisse Vorläufe befußt der Pacification der auständischen türkischen Provinzen zu machen. Diese Vorläufe wurden den Regierungen Frankreichs, Italiens und Englands mit der Bitte vorgelegt, denselben ihre Zustimmung zu ertheilen. Die französische und italienische Regierung ertheilten eine limitierte Zustimmung, während Ihrer Majestät Regierung nach sorgfältiger Erwagung der Vorläufe sich außer Stande fand, dieselben gut zu heißen. In einigen Kreisen sei gelagt worden, daß Ihrer Majestät Regierung den Vorschlägen der Nordmächte ihre Zustimmung versagt habe, weil dieselben hinter ihrem Rücken und ohne ihr Wissen verhandelt wurden, aber er brauche wohl kaum dem Hause zu versichern, daß wenn der ihr vorgelegte Plan dazu angehören würde, dessen Zweck zu fördern, sie dem erwähnten Umstande nicht das mindeste Gewicht beigelegt haben würde. Irrgärd welche weitere Auskunft könne er nicht ertheilen, falls nicht die auf die Angelegenheit bezüglichen Schriftstücke vorgelegt würden, und dies zu Ihnen, sei er nicht im Stande, weil, so weit er wisse, dieselben noch nicht formell der Pforte mitgetheilt worden seien und es sogar möglich sei, daß dieselben vor ihrer Mittheilung modifizirt werden dürfen. Darauf legte der Earl von Carnarvon einen auf den Bericht der königlichen Commission, welche die Frage der Vivisection zu untersuchen hatte, basirten ministerielle Gesetzentwurf (Cruelty to Animals Bill) vor, welcher beweist, der Vornahme von wissenschaftlichen Experimenten an lebenden Thieren einige Beschränkungen aufzuerlegen. Nach längerer Debatte wurde die Vorlage in zweiter Lesung angenommen und damit fand um 8 Uhr die Sitzung ihren Abschluß.

Im Unterhause erklärte der Premierminister Disraeli in Erwiderung einer diesbezüglichen Interpellation des Deputirten Sir George Campbell: „Es ist wahr, daß Ihrer Majestät Regierung sich außer Stande gesieht, den von den Regierungen Russlands, Österreichs und Deutschlands entworfenen und an die Pforte gerichteten Vorläufe, denen seitdem die Regierungen Frankreichs und Italiens beigetreten sind, ihre Zustimmung zu ertheilen, aber wir haben bis jetzt keine Information, daß die Vorläufe der Pforte formell mitgetheilt worden sind, und unter diesen Umständen würde es den interessirten Wählern gegenüber nicht schädlich sein, irgend welche auf die Angelegenheit bezüglichen Schriftstücke dem Hause vorzulegen.“ Maurice Brooks, der Home Rule-Deputirte für Dublin, interpellirte den Premierminister, ob er beabsichtige, der Königin die Begnadigung der irischen politischen Gefangenen zu empfehlen. Disraeli bemerkte, daß, da diese Interpellation nunmehr periodisch geworden, es geboten sei, das Haus über die Zahl der erwähnten Gefangenen zu informieren. Es verbüthet gegenwärtig nur 15 Personen Strafen wegen Verlehung ihrer Lehnstreue gegen Ihre Majestät. Zwei derselben seien des Mordes überschürt, das über sie verhängte Todesurteil aber in lebenlängliches Gefängniß umgewandelt worden, und dieselben könnten nicht als wirklich politische Verbrecher betrachtet werden. Es befinden sich nur vier andere fenijsche Gefangene im Gefängniß in England; die übrigen seien nach West-Australien deportirt worden. Mehrere derselben hätten sich militärischer Vergehen schuldig gemacht. Unter allen den Umständen könnte er sich nicht entschließen, der Königin die Begnadigung der erwähnten Gefangenen anzupfehlen. O'Connor Power erklärte, diese Entschließung der Regierung werde in Irland mit Überraschung und Entzüchtung aufgenommen werden. Es sei höchst unpolitisch, die schwäbischen Beziehungen zwischen England und Irland noch ferner anstreben zu lassen. Die gegenwärtige Zeit sei höchst gelegen für eine Amnestie, da der Prinz von Wales soeben von einer erfolgreichen Reise in Indien zurückgekehrt sei (Beispiel der Home Rulers). Anderson (Glasgow) billigte die Erklärung des Premierministers. Im Weiteren verlängerte er sich über den unziemlichen Druck, der auf Mitglieder dieses Hauses ausgeübt worden sei, um sie zur Unterzeichnung der Petition an die Regierung zu Gunsten der Begnadigung der fenijschen Gefangenen zu veranlassen. (Oh, oh, seitens der Home Ruler.) Biggar bemerkte, die Frage sei eine, welche die Ehre Englands ebenso anzeigt wie die Irlands. Das wirkliche Hinderniß gegen die Begnadigung der Fenier sei die Weigerung des Herzogs von Cambridge, in seiner Eigenschaft als Höchstcommandirer der Freilassung der militärischen Gefangenen seine Zustimmung zu ertheilen. Die gegenwärtige Lage der Gefangenen sei auch den Fenier-Gefangenen zu veranlassen. (Oh, oh, seitens der Home Ruler.) Biggar bemerkte, die Frage sei eine, welche die Ehre Englands ebenso anzeigt wie die Irlands. Das wirkliche Hinderniß gegen die Begnadigung der Fenier sei die Weigerung des Herzogs von Cambridge, in seiner Eigenschaft als Höchstcommandirer der Freilassung der militärischen Gefangenen seine Zustimmung zu ertheilen. Die gegenwärtige Lage der Gefangenen sei auch den Fenier-Gefangenen zu veranlassen. (Oh, oh, seitens der Home Ruler.) Biggar bemerkte, die Frage sei eine, welche die Ehre Englands ebenso anzeigt wie die Irlands. Das wirkliche Hinderniß gegen die Begnadigung der Fenier sei die Weigerung des Herzogs von Cambridge, in seiner Eigenschaft als Höchstcommandirer der Freilassung der militärischen Gefangenen seine Zustimmung zu ertheilen. Die gegenwärtige Lage der Gefangenen sei auch den Fenier-Gefangenen zu veranlassen. (Oh, oh, seitens der Home Ruler.) Biggar bemerkte, die Frage sei eine, welche die Ehre Englands ebenso anzeigt wie die Irlands. Das wirkliche Hinderniß gegen die Begnadigung der Fenier sei die Weigerung des Herzogs von Cambridge, in seiner Eigenschaft als Höchstcommandirer der Freilassung der militärischen Gefangenen seine Zustimmung zu ertheilen. Die gegenwärtige Lage der Gefangenen sei auch den Fenier-Gefangenen zu veranlassen. (Oh, oh, seitens der Home Ruler.) Biggar bemerkte, die Frage sei eine, welche die Ehre Englands ebenso anzeigt wie die Irlands. Das wirkliche Hinderniß gegen die Begnadigung der Fenier sei die Weigerung des Herzogs von Cambridge, in seiner Eigenschaft als Höchstcommandirer der Freilassung der militärischen Gefangenen seine Zustimmung zu ertheilen. Die gegenwärtige Lage der Gefangenen sei auch den Fenier-Gefangenen zu veranlassen. (Oh, oh, seitens der Home Ruler.) Biggar bemerkte, die Frage sei eine, welche die Ehre Englands ebenso anzeigt wie die Irlands. Das wirkliche Hinderniß gegen die Begnadigung der Fenier sei die Weigerung des Herzogs von Cambridge, in seiner Eigenschaft als Höchstcommandirer der Freilassung der militärischen Gefangenen seine Zustimmung zu ertheilen. Die gegenwärtige Lage der Gefangenen sei auch den Fenier-Gefangenen zu veranlassen. (Oh, oh, seitens der Home Ruler.) Biggar bemerkte, die Frage sei eine, welche die Ehre Englands ebenso anzeigt wie die Irlands. Das wirkliche Hinderniß gegen die Begnadigung der Fenier sei die Weigerung des Herzogs von Cambridge, in seiner Eigenschaft als Höchstcommandirer der Freilassung der militärischen Gefangenen seine Zustimmung zu ertheilen. Die gegenwärtige Lage der Gefangenen sei auch den Fenier-Gefangenen zu veranlassen. (Oh, oh, seitens der Home Ruler.) Biggar bemerkte, die Frage sei eine, welche die Ehre Englands ebenso anzeigt wie die Irlands. Das wirkliche Hinderniß gegen die Begnadigung der Fenier sei die Weigerung des Herzogs von Cambridge, in seiner Eigenschaft als Höchstcommandirer der Freilassung der militärischen Gefangenen seine Zustimmung zu ertheilen. Die gegenwärtige Lage der Gefangenen sei auch den Fenier-Gefangenen zu veranlassen. (Oh, oh, seitens der Home Ruler.) Biggar bemerkte, die Frage sei eine, welche die Ehre Englands ebenso anzeigt wie die Irlands. Das wirkliche Hinderniß gegen die Begnadigung der Fenier sei die Weigerung des Herzogs von Cambridge, in seiner Eigenschaft als Höchstcommandirer der Freilassung der militärischen Gefangenen seine Zustimmung zu ertheilen. Die gegenwärtige Lage der Gefangenen sei auch den Fenier-Gefangenen zu veranlassen. (Oh, oh, seitens der Home Ruler.) Biggar bemerkte, die Frage sei eine, welche die Ehre Englands ebenso anzeigt wie die Irlands. Das wirkliche Hinderniß gegen die Begnadigung der Fenier sei die Weigerung des Herzogs von Cambridge, in seiner Eigenschaft als Höchstcommandirer der Freilassung der militärischen Gefangenen seine Zustimmung zu ertheilen. Die gegenwärtige Lage der Gefangenen sei auch den Fenier-Gefangenen zu veranlassen. (Oh, oh, seitens der Home Ruler.) Biggar bemerkte, die Frage sei eine, welche die Ehre Englands ebenso anzeigt wie die Irlands. Das wirkliche Hinderniß gegen die Begnadigung der Fenier sei die Weigerung des Herzogs von Cambridge, in seiner Eigenschaft als Höchstcommandirer der Freilassung der militärischen Gefangenen seine Zustimmung zu ertheilen. Die gegenwärtige Lage der Gefangenen sei auch den Fenier-Gefangenen zu veranlassen. (Oh, oh, seitens der Home Ruler.) Biggar bemerkte, die Frage sei eine, welche die Ehre Englands ebenso anzeigt wie die Irlands. Das wirkliche Hinderniß gegen die Begnadigung der Fenier sei die Weigerung des Herzogs von Cambridge, in seiner Eigenschaft als Höchstcommandirer der Freilassung der militärischen Gefangenen seine Zustimmung zu ertheilen. Die gegenwärtige Lage der Gefangenen sei auch den Fenier-Gefangenen zu veranlassen. (Oh, oh, seitens der Home Ruler.) Biggar bemerkte, die Frage sei eine, welche die Ehre Englands ebenso anzeigt wie die Irlands. Das wirkliche



erer Stadt", Herr Apotheker Niesenfeld über „die Gwerge im Pflanzenreich“. Daneben wurden Fragen, die die städtischen Einrichtungen etc. betrafen, erörtert und dadurch wurde das Interesse für die städtischen Angelegenheiten lebhaft geweckt. — Am gestrigen Abend wurde in einer außerordentlichen Versammlung des Bürgervereins über eine an den Herrn Handelsminister abzusendende Petition berathen. Die Direction der Oberschlesischen Eisenbahn bat vor Jahren die Concession zur Errichtung der Eisenbahn Oppeln-Groß-Strehlitz-Morgenroth erhalten. Trotzdem die durch Allerhöchste Cabinettsordre bestimmte Frist von drei Jahren, innerhalb welcher die Linie fahrbare sein sollte, verstrichen, hat die Direction der Oberschlesischen Eisenbahn durch alle möglichen Mittel den Bau noch nicht vollendet. Unserer Stadt, die bei der allgemeinen Calamität, in der sich Handel und Wandel befinden, sehr empfindlich in Mitleidenschaft gezogen wird, kann nur durch die schnelle Vollendung der Eisenbahn geholfen werden. Der Herr Handelsminister wird in der gestrigen berathenen Petition gebeten, die Direction der Oberschlesischen Eisenbahn veranlassen zu wollen, den Eisenbahnbau zu beschleunigen. Möge die Petition von dem besten Erfolge sein, und möge die Direction der Oberschlesischen Eisenbahn unsere traurige Lage berücksichtigen und endlich die Bahn vollenden.

Leobschütz, 24. Mai. [Zur Tageschronik.] Gestern Abend hielt Herr Lehrer Bed., welcher an dem letzten Turnkursus an der Central-Turnanstalt in Berlin teilgenommen und sich die Verfährtigung als Turnlehrer erworben hat, in dem Beyer'schen Gesellschaftssaale vor einem ziemlich zahlreichen Publikum aus den verschiedensten Ständen einen Vortrag „über die Wichtigkeit und den Nutzen des Turnens, sowohl für das männliche, als auch für das weibliche Geschlecht.“ Der Vortrag stand allgemeinen Beifall. — Da die Witterungsverhältnisse am biegsamen Orte in letzter Zeit nicht günstiger waren, als vor allerwärts berichtet wurde, ist bei der Lage derselben auf der durchschnittlich 800—900 Fuß sich erhebenden Hochfläche, welche den Ausläufern des Altvatergebirges nach NO. vorlagert, nicht zu verwundern. In der Nacht vom 17.—18. hatten wir auch leicht Schneefall, ebenso in den zwei folgenden Nächten trock. bei einer Temperatur von 1°. Vor Sonntag ab hat sich die Luft allmälig erwärmt, gestern bis auf 17½° R. In den Nachmittagsstunden desselben Tages ließ sich einige Male Donner hören. — Der Gewerbeverein hat für den abgelaufenen Winter vor Kurzem seine Thätigkeit mit der Feier seines 7. Stiftungsfestes geschlossen. Bei dieser Gelegenheit kam die Reisele: „die Reise nach dem Monten“, zu deren Ablösung wiederum fröhliche Zustände und Vorommisse den Stoff boten, zur Aufführung. Die Einleitung dazu bildete die Absingung eines gleichfalls für diesen Abend eigens gedichteten Liedes, welches die Erklärung enthält, warum eine Reise in die verschiedenen Länder unseres Erdalls nicht gerade erscheine. Beides, Lied und Stück, erregten durch die in ihnen überaus reichhaltigen witzigen Pointen bei den Zuschauern allgemeine Heiterkeit. — In vorger. Woche ist hier auch ein Todtschlag vorgefallen. Zwischen zwei einander benachbarten Büchsenhändlern bestand schon lange hier ein durchaus nicht freundliches Verhältnis, das in Brotnetz seine Ursache hatte. Eines Abends nach Eintritt der Dämmerung kommt der Eine, ein sehr läböriger Mensch, aus dem Wirthshaus nach seiner Wohnung zurück und singt mit der gerade an der Thür stehenden Ehefrau des Andern ohne Weiteres Händel an. Als dieser lehrte, der sich gerade im Wohnzimmer aufhielt, auf den Lärm hinaustrat, eilt jener in seine Wohnung und kehrt gleich darauf mit einem Messer, das ihm beim Verkauf zum Bertheil von Brot diente, zurück, stürzt auf den Widersacher und bringt ihm am Gesicht und Hals mehrere verletzende Verlebungen bei, daß der Verwundete kurz darauf versch. Der so Geförderte zählte ungefähr 60 Jahre und war ein überaus ordentlicher und betriebsamer Mann. Er hinterläßt außer der Frau noch 5 Kinder.

Luiblin, 24. Mai. [Wilddiebereien.] Seit Kurzem sind auf den Herrschaften Wojski, Koszentin etc. vielseitige Fälle von Wilddiebereien gerichtet beobachtet worden. Zu der bereits in der Mitte d. M. in dieser Zeitung registrierten wilddieberischen Frechheit reicht sich auch in diesem Monate ein ebenbürtiger Fall an: „Vom 12. zum 13. Mai c. wurde bei Leibnitz, fast in unmittelbarer Nähe der Wohnung des dortigen Hegers, in dem zur Majoratschaft Koszentin gehörigen Forsten ebenfalls ein solcher Frevel verübt, — nämlich ein Rebstock von wildbeischerischer Hand gefossen und abgeräumt.“ Die leichte Nummer des biegsigen Wochenblattes fügt in Betracht dessen hinzu: „In der nahegelegenen Kreisstadt Lublin wird das erlebte Wild wohl nicht verheist, wohl aber liegt der dringende Verdacht vor, daß die Wilddiebe ihren Raub in L... abheben und die dortigen Abnehmer denselben nach den Nachbarorten besorgen, wo bessere Preise gezahlt werden können.“

#### Unterverbandstag der Erwerbs- und Wirtschafts-Genossenschaften Schlesiens und der angrenzenden Landesteile.

Münsterberg, 24. Mai. Die heutige Hauptversammlung des Unterverbandstages wurde vor dem Verbandsdirektor, Kaufmann Laßwitz-Breslau, gegen 9 Uhr eröffnet. Derselbe hielt die erzielten Vereinsdelegaten herzlich willkommen und dankte jedem in einigen warmen Worten für die dem Verbandstage durch die Stadt Münsterberg gewordene gastliche Aufnahme. Bürgermeister Thilo-Münsterberg hielt die Deputirten im Namen der Stadt Münsterberg herzlich willkommen und sprach den Wunsch aus, daß die Versammlung in Münsterberg ein neuer Baustein zu dem Gebäude der Volkswohlfahrt, an dem die Wirtschaftsgenossenschaften arbeiten, sein möge.

Die demnächst erfolgende Verlesung der Präsenzliste ergab, daß von den 93 schlesischen Erwerbs- und Wirtschafts-Genossenschaften 31 vertreten waren. Es waren dies die Vereine zu Bernstadt, Breslau (Vorschub-Verein im Genossenschafts-Buchdruckerei), Cottbus, Döbbern, Freiburg, Grünstadt, Frankenstein, Freiburg, Görlitz, Gleiwitz, Ober-Glogau, Grottkau, Guhrau, Herrnsdorf, Kossenblut, Löwen, Münsterberg, Naumburg a. Od., Neisse, Niemitz, Oels, Orlau, Potschau, Strehlen, Trachenberg, Waldenburg, Wanssen, Winzig, Wirschnitz, Wüstegiersdorf und Zobten. — Seitens der Anwaltschaft war Dr. Schneider-Potsdam anwesend.

In Erledigung der Tagesordnung berichtet Director Hübner zunächst über die

Rechnungslegung. Die Verbandsklasse schließt mit einem Baarbestande von 693 Rmt. und einem Depositbestande von 1858 Rmt. ab. Auf Antrag des Referenten wird unter Erheilung der Decharge zu § 4 des Verbandsstatuts folgender Entschluß beschlossen:

Derstellvertretende Verbands-Director hat zugleich die Controle der Unterverbandsklasse resp. die Revision der gelegten Rechnungen zu übernehmen und soll ihm zu letzterer Funktion ein Vereinsmitglied desjenigen Vereins, welcher den Unterverbandstag aufgenommen, zugeordnet werden.“ Demnächst legt der Verbands-Director den

Entsatz für die Unterverbandsklasse pro 1876/77 vor. Derselbe schließt in Einnahme und Ausgabe mit 2600 Rmt. ab, darunter 1200 Rmt. für 10 Deputirte zum XVII. allgemeinen Verbandstage in Danzig, 300 Rmt. für den Unterverbandstag in Münsterberg. Es wird beschlossen, die für den Unterverbandstag zu bewilligende Summe auf 300 Rmt. als Maximum zu begrenzen. Ein von Teuchert-Herrnsdorf gestellter Antrag, das Etatjahr des Unterverbandes mit dem Kalenderjahr zusammenfallen zu lassen und mit der Einladung zum Verbandstage den Vereinen einen gedruckten Rechenschaftsbericht zugehen zu lassen, wird, nachdem sich der Verbands-Director und der Vertreter der Anwaltschaft dagegen ausgesprochen, zurückgezogen.

Berichte aus den Verbands-Vereinen, gegenseitiger Austausch gewonnener Resultate und Erfahrungen. Stadtrath Weinmann-Gleiwitz beschwerte sich über die Incas, mit welcher seitens des Vorschubvereins Namslau das Incaso eines vom Gleiwitzer Verein ihm zum Incaso überstandene Wechsels zurückgewiesen worden.

Dr. Schneider bedauert, daß dieser Fall nicht vereinzelt dasteht, daß sich vielmehr kleinere Vereine in dieser Richtung sehr oft abwehrend verhalten.

Vorschubvereins-Director Riemann-Breslau rügt das von einzelnen Vereinen beobachtete incorrecte Verfahren, von dem Proteste eines zur Zahlung präsentierte Incasso-Wechsels auf die einfache Erklärung des Bezugenen hin, daß der Betrag bereits eingestellt, Abstand zu nehmen.

Kotek-Grottkau berichtet, daß der dortige 1862 gegründete Vorschub-Verein bis Anfang des Jahres 1875 in stetigem Wachsthum begriffen gewesen, seit diesem Zeitpunkt aber durch die Concurrenz der neu errichteten (katholischen) Volksbank eine Abnahme der Mitgliederzahl erfahren. Auf eine bezügliche Anfrage des Bürgermeisters Dierich-Gubrau erklärt der Vertreter der Anwaltschaft es für zulässig, daß in einem Wechsel der Name eines Bürgers gestrichen wird, ohne daß die Gültigkeit des Wechsels darunter leidet. Einer weiteren Anfrage gegenüber äußert sich Dr. Schneider dahin, daß eine rechtliche Verpflichtung, die Bürgen eines Wechsels vor Einleitung der Klage von der nicht erfolgten Einlösung des Wechsels zu benachrichtigen, nicht vorliege. Bürgermeister Dierich berichtet im Weiteren, daß der Vorschub-Verein zu Guhrau einen infolge eines Verschens nicht rechtzeitig zur Gelung gebrachten Sola-Wechsel als Schuldchein eingelagert, sowohl das Kreis-

Gericht zu Guhrau als auch das Apothekegericht über die Klage zurückgewiesen haben. Redner richtet an den Vertreter der Anwaltschaft die Frage, ob ein abgelaufener Sola-Wechsel noch die Wirkung eines Schuldcheines behalte.

Dr. Schneider erwidert, daß ein Sola-Wechsel, soweit derselbe den Erfordernissen eines Schuldcheines entspricht und als Wechsel verjährt ist, als Schuldchein eingelagert werden kann. Dieser Grundsatze sei bis in die lezte Instanz anerkannt worden. Der Guhrauer Fall sei vielleicht durch eine Unschärfe der Fragestellung veranlaßt. Redner bittet, die Sache zu eingehender Prüfung und Besprechung der Anwaltschaft zu ziehen zu lassen.

Auf die Frage, ob bei Lombardirung von Hypotheken eine materielle Verpfändung der Documente absolut erforderlich sei oder die Bereitwilligkeits-Eklärung, diese Verpfändung erforderlichensfalls zu bewirken, genüge, erklärt der Vertreter der Anwaltschaft, daß eine solche Verpfändung keine unabsehbare Nothwendigkeit sei. Endlich fragt Bürgermeister Dierich noch an, ob innerhalb der Vereine bereits praktische Erfahrungen gemacht seien über die Wirkungen der bekannten Obertribunals-Entscheidung, nach welcher der Auskunftsgeber für die von ihm über die Bonität eines Darlehnsnehmers ertheilte Auskunft haftet.

Dr. Schneider kann bestimmte Erfahrungen noch nicht mittheilen, mahnt jedoch dringend zur größten Vorsicht und Gewissenhaftigkeit bei den gleichen Auskunftsbehörden.

Schäfer-Nicke bespricht die statutarischen Änderungen, welche zur Hebung des durch die Vorommisse der letzten Jahre in seiner Entwicklung gestörten Vorschub-Vereins zu Nicke gedient.

Namens des Vorschub-Vereins zu Oppeln, dessen bereits für den Unterverbandstag angemeldete Delegirte durch den plötzlich erfolgten Tod des Vereins-Direktors Stadtrath Hattwich zu Oppeln am Ersteinen gehindert sind, stellt und begründet Vorschub-Vereins-Direktor Riemann-Breslau folgende Fragen zur Discussion:

a. Empfiehlt es sich bei kleinen Vereinen, welche durch den Ankauf eines Grundstückes zur Stabilisierung des Kassenlocals ihre Betriebsmittel vermindert haben, den Reservefonds auf dieses Grundstück zu übertragen und die Betriebsmittel zu vergrößern?

b. Nach welchem Procentzah und in welchem Zeitraum würde sich die Amortisation des Grundstückes bei kleinen Vereinen empfehlen, welche nicht in der Lage sind, eine jährliche Abschreibung von 10% einzutreten zu lassen?

Dr. Schneider bedauert, daß Oppeln diese Fragen nicht vor der Erwerbung seines Grundstückes bei einem Unterverbandstage zur Discussion gestellt oder der Anwaltschaft zur gutachtlischen Auswertung vorgelegt hat. Prinzipiell sei dieselbe darin zu beantworten, daß er für kleine Vorschubvereine überhaupt nicht empfehle, ein eigenes Grundstück zu erwerben. Werde die dem Verein offizielle Aufbewahrung von Wertpapieren als Beweggrund für den Erwerb eines eigenen, für dieselben die erforderliche Sicherheit bietenden Grundstückes geltend gemacht, so seien solche Anträge auf Aufbewahrung von Effecten lieber abzulehnen, als daß ein die eigenen Vermögensverhältnisse übersteigende Risiko übernommen werde. Die erste Frage bei der Acquisition eines Grundstückes sei für einen Vorschubverein nicht die Bedürfnisfrage, sondern die Frage, wie die zum Erwerb notwendigen Mittel flüssig gemacht werden. Der Reservefonds sei nicht geeignet, auf das Grundstück übertragen zu werden, da gegen empfiehlt sich bei einem Grundstückserwerb die Ausgabe unlösbarer Haussanteile. Es ließe sich event. statutarisch feststellen, daß ein Theil des Gewinnwerts nicht als Dividende verteilt oder dem Reservefonds zugeschrieben, sondern den Mitgliedern als unlösbarer Haussanteile gutgekehrt werden.

„Münsterberg, 25. Mai. Nach dem Schlus der Hauptversammlung besuchten die Deputirten der Vereine unter der Führung der Mitglieder des Münsterberger Local-Comitee die Establissements der deutschen Honitäts- und Chamott-Fabrik in Reinhardtsfelde. Der Abend vereinte die Genossenschaften zu einem gemeinschaftlichen Festessen im „Rautenkranz“. Bürgermeister Thilo-Münsterberg eröffnete die Reihe der Toaste mit einem Hoch auf die schlesischen Vorschubvereine, welche des Verbands-Direktors Laßwitz mit einem Hoch auf die Stadt Münsterberg erwiderte. Kaufmann Müller-Münsterberg ließ die anwesenden Gäste, Hübner-Waldenburg in humoristischer Weise die Frauen leben. — Der Toast des Vorschubvereins-Direktors Riemann-Breslau galt der Anwaltschaft. Dr. Schneider-Potsdam leerte sein Glas auf das Wohl der Genossenschaften, deren Streben eine sichere materielle Grundlage für die idealen Güter der Nation, für das Culturleben des deutschen Volkes zu schaffen, er in seiner Logrede als die eigentlich innern Tendenzen, als das Grundprincip des in der Anwaltschaft vertrierten Genossenschaftswesens gedachte. — Seminar-Direktor Holzschu-Münsterberg toastete, den Gedanken des Vorredners weiter ausführend, auf den Realismus der deutschen Vorschubvereine als das Binndmittel des durch mehr als 1000 Jahre bewährten Idealismus des deutschen Volkes. — Das Souper der Genossenschaft nahm den befristigten Verlauf; humoristische Tischeben und heitere Lieder trugen das Übel zur Erhöhung der Gemüthslichkeit bei. Die Arrangements, welche das Münsterberger Localcomite für den Empfang und die Aufnahme der Genossenschaften getroffen, erfreuten sich, und das mit vollem Rechte, der allseitigsten und rücksichtlosesten Anerkennung. Für Donnerstag war eine gemeinschaftliche Excursion nach dem Reimerwald und Heinrichau, Besuch des dortigen großherzoglichen Parkes, der Klosterkirche u. s. w. in Aussicht genommen worden.“

„Münsterberg, 26. Mai. Nachdem die Arbeiten des Unterverbandstages am vorgestrigen Tage beendet, sandt Morgen die projektierte gemeinschaftliche Fabrik nach Heinrichau und dem Reimerwald statt. Zur Disposition gestellte Droschen brachten die Festteilnehmer, unter denen zahlreich Damen vertreten, zum Bahnhofe und um 8 Uhr 28 Minuten abgehende Zug nach Bahnhof Heinrichau, von wo aus der Spaziergang nach dem „Reimerwald“, unter Vortritt einer Musikcapelle, stattfand. Ein lauschiges Bläschenn inmitten hoher Bäume, an welchem für das leibliche Wohl der Anwohner durch Aufstellung eines Buffets und Gesellschaft aus der Schloßbrauerei (heute vertrittend dem Breslauer Brauereibesitzer Herrn Sindersmann als Bäcker angehörig) Sorge getragen war, lud freundlich zum Sitzen ein, und bald entwickelte sich hier ein reges Leben, gewürzt durch mehrfache Toaste, u. a. auf den als Guest anwesenden großherzoglichen Herrn General-Direktor, sowie den Herrn Oberforster. — Nach einigen Stunden der Ruhe erfolgte der Aufbruch nach Heinrichau, wo jetzt im Gaithof „zur Krone“ das Mittagbrot eingenommen wurde, und hierauf der Besuch des großherzoglichen Parkes, der Klosterkirche, sowie alles überhaupt Sehenswerthen, wozu die General-Direction in zudorommendster Weise die Genehmigung ertheilt hatte. — Frohsinn und Heiterkeit wüteten die noch übrigen Stunden des Nachmittags, die leider allzurazig vergingen und an die manch liebenswürdiger „Engel“ gewiß noch oft zurückdenken wird. — Der Biss der Lokomotive mahnte zur Trennung und bald zerstreuten sich die Theilnehmer des 12. Unterverbandstages nach allen Richtungen der Windrose. — Große Dienstleistungen hat sich, wie wir nochmals erinnern müssen, der Münsterberger Fest-Comitee erworben, und gerechtfertigt ist sicher der Dank, der demselben von allen Seiten zu Theil geworden!“

#### Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege.

Breslau, 24. Mai. [Schwurgericht.] — Wiederholter Betrug und Urkundenfälschung. Eine in Kleidung, Figur, Gesichtsbildung und Manieren höchst elegante Erscheinung tritt in dem Delikten Ernst Wilhelm Oskar Scholz vor die Herren Geschworenen. Schon die Frage nach den Personalien des Angeklagten stellt fest, daß wir es mit einem aus den besseren Kreisen der Gesellschaft bereits ausgeschlossenen zu thun haben, denn der 26 Jahre alte Scholz ist im J. 1873 vom Städtergericht zu Berlin „wegen wiederholten Betrugs und unbereugten Tragens eines Ehrenzeichens“ zu 18 Monaten Gefängnis, sowie 2jährigem Chorverlust und 1 Woche Haft verurtheilt worden und hat diese Strafe im Gefängnis am Plötzensee verbüßt. — Wir werden den Kärtze wegen der Anlage, welche ihm 8 Betrugsfälle und 2 Urkundenfälschungen zur Last legt, nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme darlegen. Der Angeklagte hatte zwar die einzelnen Thaten einzeln, jedoch in allen Fällen die Rechtswidrigkeit derselben gelegnet.

Dr. Schneider unterzieht diese Statutenänderung einer Kritik und berichtet die Beschränkungen, welche bei der Inanspruchnahme der Aufsichtsratsmitglieder für durch deren Nachlässigkeit erwachsene Verluste in diesen statutarischen Bestimmungen geboten sind. Director Kranz-Wüstegiersdorf teilt einige able Erfahrungen mit, die der vorliegende Verein bei seinem Geschäftsvorleben mit einem Dresdener Credit-Institut gemacht hat. Deutscher-Bernstadt fragt an, ob die als Kaiser und Controleure fungirenden und als solche selbst in kleinen Vorschubvereinen Entstädigungen beziehenden Ausschüttungsmitglieder nicht besser als Beamte des Vereins angestellt würden.

Dr. Schneider kann diese Frage für kleine Vereine nicht bejahen.

Melcher-Breslau constatirt, daß die Krise in dem Breslauer Verein keinerlei nachteilige Wirkungen zurück gelassen und daß die Statutenänderungen, nach welcher die Geschwister von zwei besoldeten Directoren befürworten, sich vollständig bewährt haben, so daß bei allem Dank, welcher der früheren Verwaltung gebühre, doch das Bedauern nicht unterdrückt werden könnte, daß diese für jeden großen Verein sich empfehlende Errichtung nicht schon früher getroffen worden. Bezuglich des Vereinslotos teilt Redner mit, daß das bisherige Lotal sich als zu klein, feuergefährlich und bei dem Fehlen eines gemauerten Trefoers als ungeeignet erwiesen. Der Ankauf eines eigenen Grundstückes ist ins Auge gefaßt worden, hat aber bei der Ummöglichkeit, ein geeignetes Grundstück für den Verein preismäßig zu erwerben, nicht realisiert werden können. Gegenwärtig habe der Verein in dem Grundstück Neuerstraße Nr. 7, ein vollkommen zweckentsprechendes Lotal auf 10 Jahre gemietet, in das der Umgang in diesen Tagen erfolge.

Director Riemann-Breslau giebt einige statistische Notizen über die Entwicklung des Geschäftsverlaufs des Breslauer Vereins, als der genossenschaftliche Centralstelle der Provinz mit den schlesischen Vereinen. Der Breslauer Verein gibt den Provinzial-Vereinen Vorzüglich auf Wechsel und berechnet dafür bei drei Monaten ½ Prozent, bei 2 Monaten ¼ Prozent und bei einem Monat ⅓ Prozent über den Bankdiscont. Untererstes nimmt derselbe auch Depositen von den Provinzial-Vereinen entgegen, für welche er eine Vergütung von 1 Prozent unter dem Bankdiscont, jedoch nicht weniger als ⅓ Prozent, gewährt. Der Gesamtumlauf, den der Breslauer Verein mit 14.726.265 Ml. am 15. Mai 1875 erzielte, belief sich auf 1.472.265 Ml.

Grittmann-Breslau berichtet über die glückliche Fortentwicklung der von ihm vertretenen Breslauer Buchdruckergenossenschaft.

Krug-Freiburg teilt mit, daß der dortige Verein im vergangenen Jahre von den berüchtigten Kellermecheln nicht verhindert geblieben sei.

Dr. Schneider knüpft hieran die Bemerkung, daß er eine kleine Broschüre über die Kellerwechsel vorbereite, in welcher auch die Namen enthalten seien, die auf Kellerwechsel mit Vorliebe kommen, Namen, deren Träger heils nicht existiren, theils in ihrer Existenz sich sehr unangenehm bemerkbar machen, und zum Theil schon bestraft sind. Hiermit ist die Berichterstattung aus den Vereinen erledigt. Es folgt eine

Statistische Nachweisung über die Thätigkeit der schlesischen Vereine. Director Kranz-Wüstegiersdorf hat eine solche Nachweisung pro 1875 von 91 schlesischen Vereinen zusammen gestellt. Diese Zusammenstellung, über welche sich Director Laßwitz und Dr. Schneider in anerinnendster Weise äußern, liegt gedruckt vor.

Ausstritt aus dem Vereine. Ein dem Verbanke bisher angehöriger Verein hat seine Beiträge nicht gezahlt und muß aus dem Verbande ausschließen. Der demnächst auf der Tagesordnung stehende

Bericht über den Allgemeinen Verbandstag in München wird von derselben abgelehnt. Bezuglich der

Wahl von Deputirten für den Allgemeinen Verbandstag in Danzig referiert Director Kranz-Wüstegiersdorf über folgende Anträge:

a. Der Unterverbandstag wolle beschließen, daß lüftig bei Beschildung des Allg. Verbandstages ½ der Deputirten vom Unterverbandstage gewählt, die übrigen ½ unter Zugrundelegung der jedesmaligen Präsenzliste aus den in derselben vertretenen Vereinen in der Art alphabetisch bestimmt werden, daß die Hälfte von den mit A, die andere Hälfte von den mit B beginnenden Vereinen u. s. w. abgezählt werden.

b. Die Unterverbandsklasse verzögert nur die Reisekosten für die 3. Klasse auf Eisenbahnen, sowie die Kosten für die mit der Post zurückgelegten Touren und giebt täglich 9 Mark Diäten, doch darf die Gesamtvergütung für einen Deputirten den Betrag von 150 Mark nicht übersteigen.

nunmehr gab ihm derselbe noch 600 Mark und erhielt hierfür 2 Wechsel mit zusammen 2250 Mark. Für den Fall der Nichteinlösung der Wechsel cedirte S. dem Kusche die Zinsen seines väterlichen Erbtheils pro 1877, ohne die frühere Cessie von Schwarz zu erwähnen. — Von dem Krieger Schott, wobei der Angellagte oft verlehrte, ließ derselbe unter dem Vorgetheben, sein Winterüberzieher sei beim Aussteigen auf der Bahn zerissen worden, einen kurzen Pelz im Werthe von 180 Mark. Anstatt diesen Pelz zurückzuliefern, hat ihn Schott für 48 Mark versetzt.

Endlich hat S. V. während seines Aufenthalts in Görlitz bei dem Schneidemeister Klostermann verschiedene Kleidungsstücke anfertigen lassen und diesen unter dem Vorgetheben, er sei der Rittergutsbesitzer Schott von Möllendorf aus Stroga bei Großenbain und sein Bruder erscheine in den nächsten Tagen mit Geld, einen Wechsel über 240 Mark verabreicht. Da der Wechsel am Fälligkeitstage nicht bezahlt wurde, inzwischen aber noch einige Kleidungsstücke angefertigt waren, so gab der Angellagte einen neuen Wechsel über 250 Mark. Auch dieser Wechsel, der als Acceptanten die vorerwähnte Adresse trug, ist nicht eingelöst worden. Inzwischen war in Breslau die Verhaftung des Schott erfolgt. — Herr Staatsanwalt Dr. Crüsemann beantragt in allen Fällen das „Schuldig“, erklärt sich mit dem Antrage des Vertheidigers, Herrn Referendar Warshawer, auf „mildernde Umstände“ jedoch im Wesentlichen nicht einverstanden. Die Herren Geschworenen erhalten demgegenüber 10 Hauptfragen betreffs der einzelnen Fälle und zu jeder Frage den Guiaj „ob mildernde Umstände vorhanden.“ Ihr Spruch lautet mit Ausnahme des von Freiherrn von Seitz geborgten Geldes auf „Schuldig mit allen in den Fragen enthaltenen Umständen.“ Die „mildernden Umstände“ werden in allen Betrugssäulen verneint, gegenüber der ersten Wechselsfälschung zugestimmt, betreffs der zweiten Wechselsfälschung jedoch und zwar mit „seben Stimmen“ verneint. Der Gerichtshof entscheidet diese letzte Frage nach kaum minutenlanger Berathung im Anschluß an die Majorität der Geschworenen zu Ungunsten des Angellagten, wodurch seine Strafe nur in Buchthaus bestehen kann. Schott hat während der Verhandlung mit gesenktem Blick und abgewandten von den Zeugen gestanden, der Ausspruch der Geschworenen macht augenscheinlich keinen großen Eindruck auf ihn, als aber Staatsanwalt vier Jahre Buchthaus und Chorverlust von gleicher Dauer beantragt, da wird sein Gesicht auffallend blaß. Der Vorsitzende verkündet nach kurzer Berathung des Gerichtshofes in ausführlicher Weise die das Urteil verkünden Gründe, welche außer dem allgemeinen Leichtsinnes des gutgebildeten Mannes insbesondere durch die Gewerbezähligkeit des Betrügerin und die hohen Objekte vorhanden sind. Der Gerichtshof hat für die Urturdenfälschung ohne mildernde Umstände 2 Jahr Buchthaus erkannt, für jeden fernerem Fall 1 Jahr Gefängnis für angemessen erachtet, diese Gefängnisstrafe gemäß § 21 in Buchthaus umgewandelt und die somit für die Einzelfälle auf 4 Jahr 4 Monat Buchthaus bestimmte Strafe insgesamt auf 4 Jahr Buchthaus und 4 Jahr Chorverlust reducirt. Ungeachtet durch dies Erkenntniß wurde der Angeklagte abgeführt.

Breslau, 26. Mai. [Schwurgericht.] — Vorsäßliche Beibringung von Gift. Johanna Seraphin, geb. Berg, hat vor circa Jahresfrist den Pferdehuf Seraphin zu Nadarzow gehabt. Ihr Cheymann befahl aus erster Ehe drei Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren und zwar zwei Mädchen und einen Knaben. In der Nacht des 5. October 1875 erkrankten alle drei Kinder sehr heftig. Es stellte sich starkes Erbrechen und Durchfall ein, außerdem klagten sie über heftige Kopf- und Leibschmerzen. Herr Sanitätsrat Dr. Röder aus Lissa, der noch in derselben Nacht geholt wurde, fand die Kinder schon bedeutend besser, er verordnete keine Medizin, sondern gab nur Anweisung, was sie trinken sollten. Am nächsten Morgen waren die Kinder wieder vollkommen gesund. — Bald wurde der Verdacht laut, die Stiefmutter hätte die Kinder vergiftet. Der Gendarm aus Lissa, welcher noch an denselben Tage die Angeklagte verhörte, erhielt von ihr ein vollständiges Bekennniß ihrer Schuld. Demnach hatte sie etwa 14 Tage früher unter Leitung des Wirtschafts-Inspectors Fontaine und in Gesellschaft von noch 2 Frauen tödliches Pulver in heißes und kaltes Wasser gethan und alsdann darin Weizen eingekocht. Aus den Andeutungen des Inspectors entnahm sie, daß das Pulver Gift sei und nahm verstohlen etwa zwei Hände voll weg und mit nach Hause. Am Abend des 4. October sollen sie die Kinder sehr geärgert haben und freute sie ihnen auf Feiertagen einen Theil des Pulvers; die tödliche Farbe wurde durch übergestreutes Salz verdeckt. (?) Es hat sich herausgestellt, daß in der That von dem zum Einquellen des Weizens benötigten Kupervitriol (betrüfflich ein auf dem Lande gebräuchliches Mittel gegen die Mäuse) ein kleiner Theil abhanden gekommen ist. Dies Geschehnis war von der Angeklagten auch vor dem Untersuchungsrichter wiederholt worden. Vor den Geschworenen leugnet sie aber jede Schuld und behauptet, daß erste Geständniß sei ihr nach wiederholten Schlägen und nachdem ihr die Hände stundenlang auf dem Rücken gebunden gewesen, erpreßt worden. In Folge der erlittenen Mißhandlungen habe sie auch vor dem Herrn Unterforschungsrichter noch unter dem Eindruck der Furcht gestanden und demgemäß die erste Aussage wiederholt. — Da die betreffenden Zeugen mit Rücksicht auf das frühere Geständniß der Angeklagten nicht vorgezogen sind, so beantragt der Staatsanwalt, Herr Prof. Dr. Fuchs, die Vertagung. Dieselbe wird vom Gerichtshof beschlossen und die Angeklagte in die Untersuchungshaft zurücksgeführt.

## Handel, Industrie &c.

Breslau, 26. Mai. [Von der Börse] Im Anschluß an die niedrigeren auswärtigen Notirungen eröffnete die Börse matt, besiegte sich jedoch, da sich für den bevorstehenden Ultimo Deckungsbedürfnis zeigte. Creditactien waren ziemlich belebt. Sie eröffneten zu 219 und schlossen nach mehrfachen Schwankungen zu 221, mithin nur 1 M. unter der Notiz von Mittwoch. Lombarden und Franzosen sehr still und wenig verändert. In einheimischen Werthen war das Geschäft von geringem Belang. Laurahütte fast 1 p.C. niedriger. Bahnen und Bauwerke ziemlich unverändert. Fonds fest. Baluten weichend.

Breslau, 26. Mai. [Amtlicher Producten-Börsen-Bericht.] Roggen (pr. 1000 Kilogr.) rapide steigend, gel. 1000 Gr., pr. Mai 167 bis 170 Mark bezahlt, Mai-Juni 161—165 Mark bezahlt, Juni-Juli 159—164 Mark bezahlt, Juli-August 160—165,50—165 Mark bezahlt, September-October 162—167 Mark bezahlt und Br.

Weizen (pr. 1000 Kilogr.) gel. — Gr., pr. lauf. Monat und Mai-Juni 207 Mark Br., September-October — Mark Br.

Gerste (pr. 1000 Kilogr.) gel. — Gr., pr. lauf. Monat — Mark Br.

Hasen (pr. 1000 Kilogr.) gel. — Gr., pr. lauf. Monat 184—185 Mark bezahlt und Br., Mai-Juni — Juni-Juli —, September-October 154 Mark Br., October-November 156 Mark Br.

Kaps (pr. 1000 Kilogr.) gel. — Gr., pr. lauf. Monat 280 Mark Br.

Rüböl (pr. 100 Kilogr.) fest, gel. — Gr., loco 67 Mark Br., pr. Mai 65,50 Mark Br., Mai-Juni 65 Mark Br., September-October 63 Mark Br.

Spiritus steigend, gel. 1000 Liter, loco pr. 100 Liter a 100% 49 Mark bezahlt und Br., pr. Mai 48,50—49 Mark bezahlt, Mai-Juni 48,50—49 Mark bezahlt, Juni-Juli 48,50—49 Mark bezahlt, Juli-August 50 Mark Br., August-September 49,90—50,00 Mark bezahlt, September-October 50,70 Mark bezahlt und Br.

Spiritus loco (pr. 100 Quart bei 80%) 44,90 Mark Br., 43,98 Gr.

Guil. Stammarie per Kasse und Juni-Lieferung 22 Mark bezahlt.

### Die Börse-Commission

Görlitz, 24. April. [Getreidemarkt-Bericht von Max Steinitz.] Wetter schön, später regnerisch. Temperatur: mild. Die letzten Nachfragen gaben heut unserem Markt das Gepräge ganz außerordentlicher Lebhaftigkeit und selten dagewesener Preisseigerungen, doch fast nur für Roggen, weil diese Frucht durch den Frost fast allein so sehr gelitten haben soll, daß vereinzelt bereits Umänderung eintreten mußte. Während vorige Woche Roggen mit 61 Thlr. schlant läufig war, wurden heut zu Anfang des Marktes 64—65—66 Thlr. gern bewilligt. Der eingetretene Regen indeß machte dieser wilden Kaufslust ein rasches Ende und in der Schluss als entschieden matter zu bezeichnen. — Weizen profitierte nur wenig und war hierin das Angebot vorzugsweise in Weißweizen stark hervortretend. Gelbweizen fehlte. — Gerste in seiner Brauware bleibt gefüchtet, während abfallende Qualitäten vernachlässigt bleiben. — In Hasen erschien die Haussie wenig natürlich, denn nur die kleine Zufuhr veranlaßte Verkäufer eine glücklich durchgefahrene Preisposition auszuüben. — Mais rege begeht und wesentlich höher. — Futtermais besser gestagt, doch ohne besondere Anregung.

Bezahlt wurde pro 170 Pfund Brutto: Weiß-Weizen 7½—6% Thlr. = pr. Wsp. von 2000 Pf. Netto 86½—80% Thlr. Gelbweizen, 6% bis ½ mit Auswuchs 5% Thlr. bez. = pr. Wsp. 79½—75%—69% Thlr. Roggen, prima preuß. 5½—½ Thlr. Mittelweizen 5%, galizischer 5%—5 Thlr. = pr. Wsp. 66½—65½—63½—61½—59% Thlr. Gerste per 150 Pf. Brutto 4%—½ Thlr. bez. u. G. = per 2000 Pf. Netto 58%—57% Thlr. Hasen per 100 Pf. Netto 3%—½ Thlr. bez. u. G. = per 2000 Pf. Netto 66—68% Thlr. Mais pr. 100 Pf. Netto 66—68% Thlr.

Sr., Detailspreise bis 70 Gr. bez. Roggenkleie pr. 100 Pf. 1½ Thlr. B. Weizenkleie 1½ Thlr. Br.

+ Glogau, 25. Mai. [Wollbericht.] In den ersten Tagen dieser Woche sind mehrere Wollabschlüsse auf Contrakte im Steinauer und im hiesigen Kreise gemacht worden. Die bewilligten Preise sind 8, meistens 9 Thlr. pro Centner niedriger als im Vorjahr. Die Käufer waren Händler aus Breslau und Grünberg. Im Freistädter Kreise ist noch wenig gekauft worden, im Gubrainer Kreis ist es seit 10 Tagen völlig still, vorher sind mehrere hundert Centner mit 6 bis 7 Thlr. unter den vorjährigen Preisen verkauft worden. Am Dienstag sind die meisten Händler aus dem hiesigen Kreise nach Hause gereist, meistens weil sie keine Lust hatten zu kaufen, andertheils weil die Producenten zu den gegenwärtig geordneten Preisen nicht verlaufen wollen. Die Wollschur hat meistens stattgeworden. Die Wäsche ist trotz der kalten Witterung und dem Staube, der bisher in bedeutendem Maße herrschte, durchgehend schön. Seit zwei Tagen haben leichte, warme Regenfälle den Staub gelöscht. Am 30. Mai findet der hiesige Wollmarkt statt, voraussichtlich wird derselbe ziemlich starke Zufuhren erhalten.

K. Frankenstein, 24. Mai. [Productenmarkt.] Bei heutigem Wochmarkt wurden für 100 Kil. gezielt: Weizen 20,70—22,30 und 24,15 M. Roggen 16,20—17,80 und 18,30 M. Gerste 14,90—15,70 und 16,55 M. Hasen 20, 25—20,90 und 21,40 M. Erbsen 20 M. Kartoffeln 4 M. Heu 10 M. Stroh, das Schotz zu 600 Kilogramm 36 M. Butter 1 Pf. 1,20 M. Eier das Schotz 2,20 M. Der Weizen ist 15, die Gerste 45 und die Eier 20 Pf., das Stroh 3 Mark gegen den vorwöchentlichen Preis gestiegen; der Roggen dagegen 20 und der Hasen 80 Pf. im Werthe gefallen. Die übrigen Cerealen beibehalten ihren alten Preis. Das Weizen ist seit einigen Tagen warm und regnerisch.

Posen, 24. Mai. [Börsenbericht: von Lewin Berwin Schone.] Weiter: Schon — Roggen (pr. 1000 Kilogramm) still. Geländet — Gr. Ründungskreis —, Mai 156 Gr., Mai-Juni 156 Gr., Juni-Juli 156 Gr., Juli-August 156 bez. u. B. August-September 160 B. u. G. — Spiritus fehlt bei lebhafter Kaufslust. Geländet — Gr. Ründungskreis —, Mai 47,60 bez. u. G., Juni 47,80 Gr., Juli 48,40 bez. B. u. G., August 49—49,10 bez. u. G., September 49,40 bez., October 48,90 B. — Loco Spiritus ohne Fab. —

Nürnberg, 23. Mai. [Hopfenbericht.] Gestern waren namentlich Exporthopfen begehr und in höheren Partien losbring zu 42 bis 45 Mark bezahlt, gute Posener könnten 60—64 M. eiliche Ballen Prima-Auswahl bis 70 M. und ein Positiven Prima Hallertauer 70—80 M. aufbringen. Der Montagsumlauf betrug 170 Ballen. Am heutigen Markt waren Vormittags wenig Käufer zu sehen, ebenso wurden auch nur einzelne Abschlüsse bekannt, nach welchen gute Hopfen 58—62 M. nachweisen. Der Verkehr blieb auf 30 Ballen beschränkt.

S. Breslau, 26. Mai. [Breslauer Bausbank]. In der heutigen Nachmittag im Geschäftsläger der Bant (Holzstraße 45) abgehaltenen 4. ordentlichen General-Versammlung, deren Leitung Bankier Salo Sadur übernahm, gelangte zunächst der Geschäftsbereich pro 1875 zur Verhandlung. Da derseleb sich bereits in den Händen der Aktionäre befindet, wurde von dessen Verlehung Abstand genommen. Zu demselben findet sich nichts zu erinnern. Als zweiter Punkt der Tagesordnung war die Genehmigung des Rechnungsabschlusses und die Erteilung der Decharge aufgestellt. Auch hier erfolgte die Genehmigung ohne Discussion. Bei der Neuwahl von drei Mitgliedern des Aufsichtsraths wurden wiedergewählt die Herren Salo Sadur, Moritz Voigt und Julius Schweizer. Die Ausszahlung der Dividende erfolgt vom 29. d. M. ab.

A. Beuthen, 24. Mai. [Oberschlesische Bank für Handel und Industrie.] Heute fand die Generalversammlung der Aktionäre der Bank statt. Wie der Geschäftsbereich hervorhebt, hat auch das vergangene Jahr eine Besserung für den allgemein schwer darniederliegenden Handel und die Industrie nicht gebracht. Das Gesamtergebnis betrug 269,734 M. Hiervom wurden verwandt auf Abschreibungen 48,709 M. auf Handlungskosten 41,876 M. Das Effecten-Conto brachte einen Verlust von 11,129 M., das Conto pro Dubio beträgt 136,959 M. Es wird beantragt, 1 p.C. Dividende zu verteilen und 3006 M. pro 1876 vorzutragen. Die Generalversammlung genehmigte die Vorschläge des Aufsichtsrates betreffend die Gewinnverteilung und ertheilte dem Vorstand und dem Aufsichtsrath Decharge. Zu Mitgliedern des Aufsichtsraths wurden gewählt die Herren Dr. Mannheim er und der königl. Ober-Bürgermeister a. D. General-Director Dr. Wacker (Neudek). (Siehe Bilanz sowie Gewinn- und Verlust-Conto im Interatenheile.)

2. [Allgemeine Renten-, Capital- und Lebens-Versicherungsbank „Teutonia“ in Leipzig.] Am 23. d. M. fand die General-Versammlung statt. Der zum Vortrag gebrachte Geschäftsbereich pro 1875 bezeugt die gesetzliche Entwicklung der Bank. Der Versicherungsbedarf hat sich gegen das Vorjahr bei den Capital-Versicherungen um 4,114,641 Mark und bei den Renten-Versicherungen um 17,664 Mark zu zahlender Jahresrenten gehoben; erstere stellen sich zum Schluß des Jahres auf 52,680,777 Mark, letztere auf 86,803 Mark. Die Zahl der diversen zum Rücklauf erlöschenen Versicherungen ist größer als im Vorjahr. Die Sterblichkeit war hinter der rechnungsmäßig ermittelten Summe um 98,083 Mark zurückgeblieben. Die Zinseneinnahme ist um 31,760 Mark gestiegen. Der Reinergewinn ergab 65,080 Mark, wovon 15 Prozent zur Abschreibung an der Begründungsschuld zu vermeiden sind. Es verbleibt demnach ein Gewinnrest von 55,318 Mark. Die Generalversammlung ertheilte Decharge und genehmigte die von der Verwaltung beantragte weitere Abschreibung an der Begründungsschuld, sowie die Vertheilung einer Dividende von 4 Prozent an die Aktionäre. An Stelle der ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsraths wurden die Herren Stadtbaudirektor Fiedler (Leipzig) und Advocat Delitsch (Altenburg), zu Revisoren die Herren von Bünnau, Köbler und Reincke wieder resp. neu gewählt. (Die Bilanz befindet sich im Interatenheile.)

2. [Allgemeine Renten-, Capital- und Lebens-Versicherungsbank „Teutonia“ in Leipzig.] Am 23. d. M. fand die General-Versammlung statt. Der zum Vortrag gebrachte Geschäftsbereich pro 1875 bezeugt die gesetzliche Entwicklung der Bank. Der Versicherungsbedarf hat sich gegen das Vorjahr bei den Capital-Versicherungen um 4,114,641 Mark und bei den Renten-Versicherungen um 17,664 Mark zu zahlender Jahresrenten gehoben; erstere stellen sich zum Schluß des Jahres auf 52,680,777 Mark, letztere auf 86,803 Mark. Die Zahl der diversen zum Rücklauf erlöschenen Versicherungen ist größer als im Vorjahr. Die Sterblichkeit war hinter der rechnungsmäßig ermittelten Summe um 98,083 Mark zurückgeblieben. Die Zinseneinnahme ist um 31,760 Mark gestiegen. Der Reinergewinn ergab 65,080 Mark, wovon

15 Prozent zur Abschreibung an der Begründungsschuld zu vermeiden sind. Es verbleibt demnach ein Gewinnrest von 55,318 Mark. Die Generalversammlung ertheilte Decharge und genehmigte die von der Verwaltung beantragte weitere Abschreibung an der Begründungsschuld, sowie die Vertheilung einer Dividende von 4 Prozent an die Aktionäre. An Stelle der ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsraths wurden die Herren Stadtbaudirektor Fiedler (Leipzig) und Advocat Delitsch (Altenburg), zu Revisoren die Herren von Bünnau, Köbler und Reincke wieder resp. neu gewählt. (Die Bilanz befindet sich im Interatenheile.)

## Concours-Großnungen.

Über das Vermögen des Kaufmanns J. Schmeisser, in Firma A. Voigt zu Crayne. Zahlungseinstellung: 6. Mai. Einstweiliger Verwalter: Apotheker Albert Fischer. Erster Termin: 3. Juni. — Über das Vermögen der Handelsgesellschaft W. Halle u. Comp. in Frankfurt a. O. Zahlungseinstellung: 20. Januar. Einstweiliger Verwalter: Kaufmann Höber. Erster Termin: 7. Juni. — Über das Vermögen des Sattlermeisters August Dan zu Frankfurt a. O. Zahlungseinstellung: 8. Mai. Einstweiliger Verwalter: Kaufmann Friedrich Heinrich. Erster Termin: 30. Mai. — Über das Vermögen des Kaufmanns Fedor Sacharowitsch, in Firma Alwin Ahner u. Co. zu Müstau. Zahlungseinstellung: 19. Mai. Einstweiliger Verwalter: Kaufmann Friedrich Scheerans. Erster Termin: 29. Mai. — Über das Vermögen des Tuchfabrikanten Ernst Gottlob Conradi zu Sorau. Zahlungseinstellung: 2. Mai. Einstweiliger Verwalter: Kaufmann Ewald Raedsch. Erster Termin: 30. Mai.

## Ausweise.

Wien, 26. Mai. [Südbahnausweis.] Die Wochen-Einnahmen vom 17. bis 25. Mai betragen 652,052 fl. Minus gegen die gleiche Woche des Vorjahres 43,802 fl.

Paris, 26. Mai. [Bankausweis.] Baarvorrath Zunahme 15,414,000. Portefeuille der Hauptbank und der Filialen Abnahme 13,992,000. Gesamt-Bilanzielle Abnahme 635,000. Notenumlauf Abnahme 14,654,000. Guthaben des Staatsbades Zunahme 358,000. Laufende Rechnung der Privaten Zunahme 21,353,000. Schuld des Staatsbades —.

Eisenbahnen und Telegraphen.

Wien, 24. Mai. [Der Curator der Mährisch-Schlesischen Centralbahn] hat an das Handelsgericht eine Eingabe in Betrieb des Protestes des Dresdener Comites der Prioritätenbesitzer gegen die Verwendung des Betriebsüberschusses zur Verzinsung der Forderung der Unionbank und zu anderen Auslagen gerichtet, in welcher er nachweist, daß er aus dem Betriebsüberschuss keine sonstigen Auslagen bestritten, vielmehr nur die Forderung der Unionbank per 750,000 fl. verzinst habe. Diese Anleihe sei zum Zweck der Einlösung der Prioritäten-Coupons gemacht worden und die Verzinsung derselben sei daher aus dem Betriebsüberschuss zu bestreiten gewesen.

Wien, 24. Mai. [Nach dem Rechnungsbuchschluß der Böhmisches Nordbahn] betragen die Betriebszinnahmen dieser Eisenbahn im verflossenen Geschäftsjahr 1,667,703 fl. und stellen sich somit 11,13 p.C. günstiger als im Vorjahr. Die Betriebsausgaben betragen 773,540 fl. und stellen sich 1,67 p.C. günstiger als im Vorjahr. Nach der Verzinsung der Prioritäten verbleibt ein disponibles Reinertrag von 230,292 fl. gegen 221,133 fl. im Vorjahr. Der im Vorjahr vom Nominalkapital disponible Überschuß von 702,710 fl. hat sich durch Auslagen auf 484,483 fl. vermindert. Der Verwaltungsrath bringt die Vertheilung einer Dividende von 3 fl. in Vorschlag. 3

[Die Frage der Betriebsdefizite vor dem österreichischen Gericht.] Das erste Fall, daß eine österreichische Bahn die Frage des Betriebsdefizits einer gerichtlichen Entscheidung zuführt, ist eingetreten. Die ungarisch-galizische Eisenbahn hat die Klage gegen das Finanz-Amt wegen Bezahlung des Betriebsdefizits eingereicht.</p

(Fortsetzung.)	
Wien, 26. Mai. [Schluß-Courte.] Ruhig.	26. 24.
Papier-Rente ..... 65, 20	65, 55
Silber-Rente ..... 68, 95	69, 10
1860er Loope ..... 107, —	108, —
1864er Loope ..... 130, 20	130, 20
Credit-Aktion ..... 130, 80	132, 50
Nordwestbahn ..... 127, 50	127, 50
Nordbahn ..... 181, —	181, —
Anglo ..... 63, 50	64, 30
Franco ..... 17, 75	15, 75
Paris, 26. Mai. [Anfangs-Courte.] 3% Rente 67, 50. Anleihe de 1872 104, 70. Italienische 5% Rente 71, 55. Staatsbahn 538, 75. Lombarden 156, 25. Türken 10, 55. Spanier —. Egyptier —. Italiener 535, —. Lombarden 150, —. Türken 9, 95. Spanier —. Egyptier 195, —. Foncier —. Suez 703. Sehr matt.	26. 24.
London, 26. Mai. [Anfangs-Courte.] Consols 95%. Italiener 70%. Lombarden 6, 01. Amerikaner —. Türken 10, 07. Regen.	26. 24.
New York, 25. Mai. Abends 6 Uhr. [Schluß-Courte.] Wech auf London 4, 87. Gold-Uro 12%. Bonds de 1885 115, do 5% fundierte Anleihe 117%. Bonds de 1887 121%. Crie-Bahn 13%. Baumwolle in New-York 11%. Raff. Petroleum in New-York 14%. Raff. Petroleum in Philadelphia 14%. Mehl 5, 25. Mais (old mire) 62. Rother Frühjahrsweizen 1, 33. Raff. Rio 17%. Habanabuder 7%. Getreidebrüder 7. Schmalz (Märkte Wilcox) 12%. Speck (short clear) 11%.	26. 24.
Berlin, 26. Mai. [Schlußbericht.] Weizen höher, Mai 217, —. Juni-Juli 217, —. September-October 221, 50. Roggen höher, Mai 166, —. Mai-Juni 165, —. September-October 167, —. Rüböl besser, Mai 65, 80. Mai-Juni 65, 70. Septbr.-October 65, 30. Spiritus höher, loco 50, 80. Mai-Juni 51, 30. Juni-Juli 51, 30. August-Septbr. 52, 90. Hafer Mai 172, —. Mai-Juni 170, —.	26. 24.
Gottsch, 26. Mai. 1 Uhr 30 Min. Weizen steigend, Mai —, —. Mai-Juni 216, —. Juni-Juli 216, —. Septbr.-Octbr. 220, —. Roggen steigend, Mai 159, 50. Mai-Juni 159, 50. Juni-Juli —. Septbr.-Octbr. 162, 50. Rüböl fest, Mai 66, 50. Sept.-Octbr. 64, —. Spiritus loco 50, 50. Mai-Juni 51, —. Juni-Juli 51, —. Juli-August 52, —. Petroleum 12, 10.	26. 24.
Köln, 26. Mai. [Schlußbericht.] Weizen ver Mai 21, 20, per Juli 21, 50. November —. Roggen ver Mai 15, 80, per Juli 15, 90. November —. Rüböl loco 20, 50. Mai 35, 70. October —. Hafer loco 20, 50. Mai —. Juli —.	26. 24.
Hamburg, 26. Mai. [Getreidemarkt.] (Schlußbericht.) Weizen animirt, per Mai 224, per Juli-Aug. 219. — Roggen animirt, per Mai 162, per Juli-August 162. — Rüböl fest, loco 65%, per Mai 65. — Spiritus fest, per Mai 35%, per Juni-Juli 36, per September-October 38%. Wetter: bedeckt.	26. 24.
Paris, 26. Mai. Mittags. [Productenmarkt.] (Schlußbericht.) Mehl steigend, per Mai 64, —. vr. Juni 64, 50, per Juli-August 65, 75, per	26. 24.

Die Verlobung unserer Tochter Helene mit dem k. erbenzogl. Guts-pächter Herrn S. Schmelz aus Stiedzin beeindruckt uns statt besonderer Meldung ergebenst anzugeben. [2188]

Nicolai, den 24. Mai 1876.

Heinrich Frankel und Frau

Ihre ehemliche Verbindung beeindrucken sich ergebenst anzugeben

Robert von Dobschütz,

Prem.-Lieutenant im 4. Oberschl.

Infanterie-Regiment Nr. 63,

Anneli von Dobschütz,

geb. Christ. [2192]

Neisse, den 23. Mai 1876.

Oscar Wollheim,

Dina Wollheim,

geb. Löb, [5641]

Bernhardt.

Mannheim, den 24. Mai 1876.

Heute früh 9½ Uhr wurden wir durch die Geburt eines strammen Jungen erfreut. [5634]

Breslau, den 26. Mai 1876.

Bruno Lomnitz und Frau.

Die gestern Abend erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Frau Anna, geb. Wutze, von einem munieren Jungen beeindruckt mich hierdurch ergebenst anzugeben. [7680]

Laurahütte, 24. Mai 1876.

Wilhelm Fisner.

Gestern Vormittag starb nach kurzen Krankenlager unser braver Dienerin [5627]

Christiane Pfiffer.

Dieselbe hat uns durch 26 Jahre treu gedient und werden wir ihr stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Breslau, den 26. Mai 1876.

Familie Sonnenberg.

Am 22. d. Ms. verschied nach jahrelangen schweren Leiden unser innigst geliebter Gatte und Vater, der königl. Steuerinnehmer und Ober-Steuerocontrolleur [7677]

Albert Fiedler,

im Alter von 46 Jahren.

Dies zur Mittheilung an entfernte Verwandte und Bekannte mit der Bitte um stille Theilnahme.

Moskau, den 24. Mai 1876.

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Todes-Anzeige. [2196]

Heute Nachmittag 2½ Uhr entstieß nach kurzer aber schwerer Krankheit unser lieurer, untergesichtiger Gatte, Vater, Sohn und Bruder, der Hutfabrikant und Stadtverordnete

Friedrich Kirchner,

in seinem 56. Lebensjahr. Dies zeigen tiefbetrübt und um stille Theilnahme hinstend, hierdurch an

Die Hinterbliebenen.

Liegnitz, den 25. Mai 1876.

Montag, den 22. Mai cr., Vormittags 11½ Uhr, starb Herr Gymnasiallehrer

Paul Pietsch

in noch nicht vollendetem 30. Lebensjahr. Seit Ostern 1875 an hiesiger Anstalt thätig, sollte er in seinen neuen Wirkungskreis nach Oels überstiegen, als ihn der Tod ereilte. Wir beklagen tief das frühe Abscheiden eines kenntnisreichen, treuen und liebenswürdigen Amtsgenossen, der es wohl verstanden hat, die Herzen der Jugend zu gewinnen. [7684]

Schweidnitz, d. 26. Mai 1876. Director und Lehrer-Collegium des Gymnasiums.

Heute Morgen um ½ Uhr starb unerwartet an Herzlärmung Frau Kaufmann

Breslau, den 26. Mai 1876.

Die Hinterbliebenen.

Maltsch, den 26. Mai 1876.

Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittag 3 Uhr statt.

Statt besonderer Meldung.

Heute Nacht enttrat uns der Tod unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, die [2195]

Fran Dr. Haber,

geb. Auer.

Liebestrübt bitten um stille Theilnahme.

Die Hinterbliebenen.

Gleiwitz, den 24. Mai 1876.

Gestern Vormittag starb nach kurzen Krankenlager unser braver Dienerin [5627]

Christianne Pfiffer.

Dieselbe hat uns durch 26 Jahre

treu gedient und werden wir ihr

stets ein ehrendes Andenken be-

wahren.

Breslau, den 26. Mai 1876.

Familie Sonnenberg.

Am 22. d. Ms. verschied nach jahrelangen schweren Leiden unser innigst geliebter Gatte und Vater, der königl. Steuerinnehmer und Ober-Steuerocontrolleur [7677]

Albert Fiedler,

im Alter von 46 Jahren.

Dies zur Mittheilung an ent-

fernte Verwandte und Bekannte mit der Bitte um stille Theil-

nahme.

Moskau, den 24. Mai 1876.

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Großtau, den 23. Mai 1876.

Todes-Anzeige. [2191]

Heute nach schweren Krankenlager mein gutes Weib [2191]

Emma, geb. Richter,

im 63. Lebensjahr.

Um stille Theilnahme bittet

Opitz, Kanzleirath.

Franenstein, den 25. Mai 1876.

Statt besonderer Meldung.

Verstüttet.

Heute verschied sanft und rubig, am

Herzschlag, unser guter Mann, Vater,

Bruder, Schwager und Onkel,

Wilhelm Hanisch,

im Bade zu Görlitz. [5621]

Dies zeigen tiefbetrübt an

Die Hinterbliebenen.

Großtau, den 23. Mai 1876.

Dankdagung.

Allen Verwandten, Freunden und

Beliebten, welche unsern guten, un-

vergesslichen Gatten und Vater, den

Vätermeister [5623]

Friedrich Wilhelm Nache

zu seiner letzten Ruhestätte begleitet

haben, besonders aber dem Herrn

Pastor Weiss für seine trostreiche

Grabrede, unseren innigsten und tief-

gefürchteten Dank.

Moskau, den 24. Mai 1876.

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Todes-Anzeige. [2196]

Heute Nachmittag 2½ Uhr entstieß nach

kurzer aber schwerer Krankheit

unser lieurer, untergesichtiger Gatte, Vater, Sohn und Bruder, der Hutfabrikant und Stadtverordnete

Friedrich Kirchner,

in seinem 56. Lebensjahr. Dies

zeigen tiefbetrübt und um stille Theil-

nahme hinstend, hierdurch an

Die Hinterbliebenen.

Liegnitz, den 25. Mai 1876.

Dr. Heilborn,

prakt. Arzt,

Blumenstraße 4.

Sprechstunden; 9—11, 4—5 Uhr.

(Wortleitung.)

Ruhig.

26. 24.

26. 24.

26. 24.

26. 24.

26. 24.

26. 24.

26. 24.

</



## Bekanntmachung.

In unser Firmen-Register ist bei Nr. 3852 das durch den Eintritt des Kaufmanns Oscar Langner hier in das Handelsgeheimnis des Kaufmanns Erich Hoche erfolgte Glöschne der (Einzel) Firma: [469]

Erich Hoche

hier, und in unserer Gesellschafts-Register Nr. 1822 die von den Kaufleuten Erich Hoche und Oscar Langner, beide zu Breslau, am 1. April 1876 hier unter der Firma

Hoche & Langner

errichtete offene Handelsgesellschaft heute eingetragen worden.

Breslau, den 22. Mai 1876.

Kgl. Stadt-Gericht. Abth. I.

## Bekanntmachung.

In dem Concurs über das Vermögen des Kaufmanns

Louis Neuländer,

in Firma: Neuländer & Deutsch zu Breslau, zur Verhandlung und Beurtheilung über einen Accord ein

Termin

auf den 9. Juni 1876,

Vormittags 11 Uhr, vor dem Commissar Stadt-Gerichts-Rath Engländer, im Zimmer Nr. 47 des 2. Stods des Stadt-Gerichtsgebäudes anberaumt worden.

Die Beteiligten werden hier von mit dem Bemerkten in Kenntniß gesetzt, daß alle festgestellten oder vorläufig zugelassenen Forderungen der Concurs-Gläubiger so weit für dieselben weder ein Vorrecht, noch ein hypothekenrecht, Pfandrecht oder anderes Absonderungsrecht in Anspruch genommen wird, zur Theilnahme an der Beurtheilung über den Accord berechtigen.

Die Handelsbücher, Bilance und Inventarium und der vom Verwalter über die Natur und den Charakter des Concurs erstaute Bericht liegen im Bureau XII a. zur Einsicht der Beurtheilten offen. [470]

Breslau, den 20. Mai 1876.

Königl. Stadt-Gericht.

Der Commissar des Concurses.

## Bekanntmachung.

In dem Concuse über das Vermögen des Kaufmanns [471]

Theodor Ferdinand May zu Breslau, Goldene Radegasse Nr. 8, in Firma Theodor F. May, ist der Kaufmann Paul Born hier, Friedrichstraße Nr. 18, zum definitiven Verwalter der Fasse bestellt worden.

Breslau, den 20. Mai 1876.

Kgl. Stadt-Gericht. Abth. I.

## Aufforderung

der Concurs-Gläubiger nach Festsitzung einer zweiten Anmeldungsfrist.

In dem Concuse über das Vermögen des Kaufmanns

Julius Guttmann

zu Katowitz ist zur Anmeldung der Forderungen der Concurs-Gläubiger noch eine zweite Frist

bis zum 16. Juni 1876

## einschließlich

festgesetzt worden.

Die Gläubiger, welche ihre Ansprüche noch nicht angemeldet haben, werden aufgefordert, dieselben, sie mögen bereits rechtshängig sein oder nicht, mit dem dafür verlangten Vorrecht bis zu dem gedachten Tage bei uns schriftlich oder zu Protokoll anzumelden.

Der Termin zur Prüfung aller in der Zeit vom 12. April 1876 bis zum Ablauf der zweiten Frist angemeldeten Forderungen ist

auf den 26. Juni 1876,

Vormittags 10 Uhr, in unserem Gerichts-Locale, Termins-Zimmer Nr. 42, vor dem Commissar Herrn Kreisrichter Friedländer anberaumt und werden zum Erheben in diesem Termine die sämtlichen Gläubiger aufgefordert, welche ihre Forderungen innerhalb einer der Fristen angemeldet haben.

Wer seine Anmeldung schriftlich einreicht, hat eine Abchrift derselben und ihrer Anlagen beizufügen.

Jeder Gläubiger, welcher nicht in unserem Amts-Bezirke seinen Wohnsitz hat, muss bei der Anmeldung seiner Forderung einen am hiesigen Orte wohnhaften oder zur Präris bei uns bereitstehenden Bevollmächtigten bestellen und zu den Alten anzeigen. [102]

Denjenigen, welchen es hier an Bekanntheit fehlt, werden die Rechts-Anwälte Wrzodek, Morgenroth, Tarau und Geldner zu Sachwältern vorgeschlagen.

Weissen O.-S., den 18. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der Kaufmann A. Pleßner zu Katsch ist zum definitiven Verwalter der Johanna Bannert'schen Concursmasse von Katsch bestellt worden.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Valentin Nega

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 1874 eröffnete Concurs ist beendet.

Leobschütz, den 17. Mai 1876.

Kgl. Kreis-Gericht. I. Abth.

## Bekanntmachung.

Der über das Vermögen der Han-

delemanne [1097]

Leobschütz

zu Nassiedel durch Beschluss vom 4. Juli 187

# MATICO-GAPSELN

von GRIMAUT & Co, Apotheker in PARIS

Alle die Kapseln, welche der Kopaiabalsam in flüssiger Form und in einer Hülle von Gelatine enthalten, verursachen Aufschwund, Uebelkeiten und Magenbeschwerden. Die Matiko-Kapseln von Grimault u. Comp. allein verursachen keinen dieser Uebelstände, weil sie den eingedekten Kopaiabalsam in Verbindung mit dem ätherischen Matico-Öl enthalten. Die Hülle von Kleber (Güten), die F. z. umschließt, löst sich erst mit dem Eintritt in die Gingeveide und nicht im Magen. Auch sind sie wesentlich wirksamer als alle übrigen ähnlichen Produkte in ihrer Anwendung gegen alte und chronische Schleimflüsse. Es wird gebeten, die Etikette von Grimault u. Comp. in verlängerte, um jede Nachahmung zu bescheitern.



## Visitenkarten

empfiehlt, sauber u. schnell angefertigt, per 100 Stück 15 Sgr., 20 Sgr. und 1 Thlr. [7381]

## Monogramme

### und Wappen

auf Briefbogen und Couverts per 100 Stück 1 Thlr. u. 1½ Thlr.: [2176]

## N. Raschkow Jr., Schweidnitzerstraße Nr. 51, Ede.

### Eine complete, noch neue Laden-Einrichtung für ein

## Colonialwaarenengeschäft

incl. Waagen, Kaffeebrenner etc. ist wegen Aufgabe des Geschäfts billig zu verkaufen. Besichtiger belieben sich unter H. 21193 brießlich bei der Annoncen-Expedition von Saafenstein & Vogler, Breslau, zu melden. [7678]

Gesällige Öfferten erbittet man unter F. W. 4494 an die Annoncen-Expedition von Rudolf Moos in Leipzig.

## Milch-Verpachtung.

Das Dom. Ottwitz bei Breslau beauftragt vom 1. Juli ab die Milch an einen cautious-fähigen Abnehmer nach Breslau zu liefern. Bewerbungen sind an dasiges Wirtschafts-Amt zu richten. [5543]

**Das Dominium**

## Wir schaum

verläuft von jetzt ab wieder

## Mauerziegel,

starles Format, Baustellen Breslau, sowie auch noch 60 Schok.

## Mauerrohr.

Näheres bei dem Besitzer im Neubau, Augustaplatz. [7668]

## Grabkreuze,

eisene 2 Th. 20 Sgr je mit Porzellanyplatte und Schrift, Grabschrift u. Photographeia. Porcellan. Grab-Blechkränze. [5469]

Schilder in Glas und Porzellan "Stammflüssen".

## Glas, Porzellan

für Restaurateure u. Conditoren.

## Carl Stahn,

am Stadtgraben.

1 rothscheckigen Holländer

Bullen, 2 Jahre alt und zwei

sprungfähige Eber, Suffolk-

Race, verkauft Dom. Schöbe-

Kirch bei Cottbus. [5631]

## Für Destillateure

empf. reine unverfälschte Lindenholz-

Kohle die Fabrik J. Schenkawolsky

## Visitenkarten

empfiehlt, sauber u. schnell angefertigt, per 100 Stück 15 Sgr., 20 Sgr. und 1 Thlr. [7381]

## Monogramme

### und Wappen

auf Briefbogen und Couverts per 100 Stück 1 Thlr. u. 1½ Thlr.: [2176]

## N. Raschkow Jr., Schweidnitzerstraße Nr. 51, Ede.

### Eine complete, noch neue Laden-Einrichtung für ein

## Colonialwaarenengeschäft

incl. Waagen, Kaffeebrenner etc. ist wegen Aufgabe des Geschäfts billig zu verkaufen. Besichtiger belieben sich unter H. 21193 brießlich bei der Annoncen-Expedition von Saafenstein & Vogler, Breslau, zu melden. [7678]

Gesällige Öfferten erbittet man unter F. W. 4494 an die Annoncen-Expedition von Rudolf Moos in Leipzig.

## Milch-Verpachtung.

Das Dom. Ottwitz bei Breslau beauftragt vom 1. Juli ab die Milch an einen cautious-fähigen Abnehmer nach Breslau zu liefern. Bewerbungen sind an dasiges Wirtschafts-Amt zu richten. [5543]

## Das Dominium

## Wir schaum

verläuft von jetzt ab wieder

## Mauerziegel,

starles Format, Baustellen Breslau, sowie auch noch 60 Schok.

## Mauerrohr.

Näheres bei dem Besitzer im Neubau, Augustaplatz. [7668]

## Grabkreuze,

eisene 2 Th. 20 Sgr je mit Porzellanyplatte und Schrift, Grabschrift u. Photographeia. Porcellan. Grab-Blechkränze. [5469]

Schilder in Glas und Porzellan "Stammflüssen".

## Glas, Porzellan

für Restaurateure u. Conditoren.

## Carl Stahn,

am Stadtgraben.

1 rothscheckigen Holländer

Bullen, 2 Jahre alt und zwei

sprungfähige Eber, Suffolk-

Race, verkauft Dom. Schöbe-

Kirch bei Cottbus. [5631]

## Für Destillateure

empf. reine unverfälschte Lindenholz-

Kohle die Fabrik J. Schenkawolsky

## Matjes-Heringe,

Neue [5628]

## Lissaboner Kartoffeln,

Echte

## Braunschweiger Wurst

bester Qualität offerirt billigst

## C. L. Sonnenberg,

Königspatz 7 u. Tauenzienstr. 63.

## Prima amerikanischen

## Pferdezahnmais

hat noch abzugeben [5630]

Max Steinic, Görlitz.

## Matjes-Heringe,

Neue [5628]

## Lissaboner Kartoffeln,

Echte

## Braunschweiger Wurst

bester Qualität offerirt billigst

## C. L. Sonnenberg,

Königspatz 7 u. Tauenzienstr. 63.

## Prima amerikanischen

## Pferdezahnmais

hat noch abzugeben [5630]

Max Steinic, Görlitz.

## Matjes-Heringe,

Neue [5628]

## Lissaboner Kartoffeln,

Echte

## Braunschweiger Wurst

bester Qualität offerirt billigst

## C. L. Sonnenberg,

Königspatz 7 u. Tauenzienstr. 63.

## Prima amerikanischen

## Pferdezahnmais

hat noch abzugeben [5630]

Max Steinic, Görlitz.

## Matjes-Heringe,

Neue [5628]

## Lissaboner Kartoffeln,

Echte

## Braunschweiger Wurst

bester Qualität offerirt billigst

## C. L. Sonnenberg,

Königspatz 7 u. Tauenzienstr. 63.

## Prima amerikanischen

## Pferdezahnmais

hat noch abzugeben [5630]

Max Steinic, Görlitz.

## Matjes-Heringe,

Neue [5628]

## Lissaboner Kartoffeln,

Echte

## Braunschweiger Wurst

bester Qualität offerirt billigst

## C. L. Sonnenberg,

Königspatz 7 u. Tauenzienstr. 63.

## Prima amerikanischen

## Pferdezahnmais

hat noch abzugeben [5630]

Max Steinic, Görlitz.

## Matjes-Heringe,

Neue [5628]

## Lissaboner Kartoffeln,

Echte

## Braunschweiger Wurst

bester Qualität offerirt billigst

## C. L. Sonnenberg,

Königspatz 7 u. Tauenzienstr. 63.

## Prima amerikanischen

## Pferdezahnmais

hat noch abzugeben [5630]

Max Steinic, Görlitz.

## Matjes-Heringe,

Neue [5628]

## Lissaboner Kartoffeln,

Echte

## Braunschweiger Wurst

bester Qualität offerirt billigst

## C. L. Sonnenberg,

Königspatz 7 u. Tauenzienstr. 63.

## Prima amerikanischen

## Pferdezahnmais

hat noch abzugeben [5630]

Max Steinic, Görlitz.

## Matjes-Heringe,

Neue [5628]

## Lissaboner Kartoffeln,

Echte